Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 136 (1968)

Heft: 48

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN ZEITUNG

48/1968 Erscheint wöchentlich

Fragen der Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur und St. Gallen
Druck und Verlag Räber AG Luzern
28. November 1968 136. Jahrgang

Kardinal Augustin Bea — Apostel der Einheit

In den ersten Morgenstunden des 16. November 1968 verschied in der «Villa Stuart» am Monte Mario in Rom Kardinal Augustin Bea, der erste Präsident des unter Papst Johannes XXIII. gegründeten Sekretariats für die Einheit der Christen. Zwei Tage zuvor hatte Papst Paul VI. den todkranken 87jährigen Kardinal in der römischen Klinik aufgesucht. Beide, Papst und Kardinal, beteten miteinander um die Einheit der Christen und den Frieden in der Welt. Der frühere langjährige Rektor des Bibelinstituts in Rom war von Papst Johannes 1959 zum Kardinal erhoben und 1962 vom Papst persönlich zum Bischof geweiht worden. Seit 1960 stand Kardinal Bea an der Spitze des Sekretariats für die Einheit der Christen und drückte ihm in den folgenden Jahren den Charakter seiner Persönlichkeit auf. Der aus dem unweit der Schweizer Grenze gelegenen badischen Dorf Riedböhringen (Kreis Donaueschingen) hervorgegangene Kardinal gehörte wohl zu den bekanntesten kirchlichen Persönlichkeiten der Gegenwart. Sein langjähriger Mitarbeiter, Bischof Jan Willebrands, Sekretär des Einheitssekretariates, hat uns in freundlicher Weise einen Nachruf auf den heimgegangenen Kardinal für die SKZ zur Verfügung gestellt.

J. B. V.

Die Nachricht vom Tode Kardinal Beas hat auf all die, welche ihn in seinem langen Leben gekannt haben, besonders aber auf seine engsten Mitarbeiter tiefen Eindruck gemacht. Seit 1960 war er Präsident des Sekretariats für die Einheit der Christen. Ohne eine der andern Aufgaben, die ihm im Dienste der Kirche anvertraut waren, zu vernachlässigen, empfand er an der Arbeit für die Einheit der Christen die grösste Vorliebe; ihr widmete er sein ganzes Denken, seine ganze Zuneigung, die ganze Hingabe seiner Persönlichkeit.

Das Interesse Kardinal Beas für die Sache der Einheit stammt nicht erst aus der Zeit, wo ihn Papst Johannes XXIII. zum Präsidenten des Sekretariats ernannte. Es sei gestattet, hier einige persönliche Erinnerungen zu erwähnen. Seit dem Jahre 1951 stand ich mit Kardinal Bea in Beziehung. Er war damals Rektor des Bibelinstituts und Konsultor der Kongregation des Heiligen Offiziums. Er interessierte sich lebhaft für die ökumenischen Probleme, besonders für die Entwicklung der Kontakte zwischen katholischen und lutheranischen Professoren in Deutschland, in den regelmässigen Begegnungen, die unter dem Vorsitz des Erzbischofs Kardinal Lorenz Jaeger von Paderborn und des lutheranischen Bischofs Stählin stattfanden. Ebenso stand er laufend mit der Bewegung «Una Sancta» in Verbindung, die auf der Ebene des Gebetes und des Handelns für die Einheit Priester und Laien vereinte. Wenn ich nach Rom kam, um Ratschläge von ihm zu erbitten, drang er immer darauf, dass ich ihn ohne jede Angst, ihm ungelegen zu sein, besuchen kam. Er sagte: «Selbst wenn ich keine Zeit mehr hätte, mich mit andern Geschäften zu befassen, für die Sache der Einheit werde ich immer zur Verfügung stehen.»

Er übernahm daher mit Freuden die Aufgabe, bei der Vorbereitung des Konzils den Vorsitz des Sekretariats für die Einheit zu führen. Von Anfang an gab er diesem neuen Organ den Geist und die Ausrichtung mit, die es sowohl bei den Versammlungen seiner Mitglieder und Konsultoren wie in der täglichen Büroarbeit kennzeichneten.

Wie kam es, dass Kardinal Bea für diese Aufgabe, die in der Geschichte der Kirche neu auftrat, so gut vorbereitet war? Er kannte die Trennung der Christen in seiner Heimat, die auch das Land der Reformation ist. In der Ökumenischen Bewegung sah er ein besonderes Werk der Vorsehung. Seine biblischen Studien hatten ihn darauf vorbereitet, für die Zeichen der Zeit in der Heilsgeschichte ein klares Auge zu haben. Gerade auf diesem Gebiet kam er auf den wissenschaftlichen Kongressen, die er besuchte, mit protestantischen Kollegen in Fühlung. Er sprach gerne von diesen Begegnungen, die nicht nur im gemeinsamen Gegenstand der Studien ihren Mittelpunkt, sondern auch in der gemeinsamen Grundlage des Glaubens, im Worte Gottes, ihren Nährboden fanden. Diese Erlebnisse zeigten ihm in ihrer Lebenswahrheit die Elemente, die uns einen, die Schwierigkeiten, die uns auseinanderführen und das Bemühen um gemeinsames Forschen.

Nachdem ihm die Verantwortung für die Arbeit an der Einheit vor dem Konzil und in seinem Verlauf anvertraut worden war, zögerte der Kardinal nicht, in Europa und andern Kontinenten Reisen zu unternehmen, um persönlich an Ort und Stelle die Lage und die Probleme des Ökumenismus zu studieren und gleichzeitig den Geist und die Grundsätze des ökumenischen Wirkens in katholischer Sicht zu verbreiten, die dann im Dekret über den Ökumenismus, das Papst Paul VI. am 21. November 1964 veröffentlichte,

Aus dem Inhalt:

Kardinal Augustin Bea – Apostel der Einheit

Katholische Universitäten, wozu?

Wahrer und falscher Ökumenismus

Die christliche Kunst des Abendlandes

Ende oder Wende der Philosophie?

Gedanken zur Bildungsarbeit in der Pfarrei

Hinweise

Amtlicher Teil

ihre offizielle Anerkennung fanden. Von diesen Reisen möchte ich zwei erwähnen, denen eine ganz besondere Bedeutung zukam: die nach Istanbul, bei der er am 2. April 1965 den Ökumenischen Patriarchen Athenagoras I. nach der dritten Sitzung der panorthodoxen Konferenz besuchte, und die nach Genf vom 18. Februar 1965, bei der er dem Weltrat der Kirchen die Antwort der katholischen Kirche auf seine Einladung, eine gemischte Arbeitsgruppe zwischen der katholischen Kirche und dem Weltrat zu schaffen, überbringen konnte.

Während des Konzils trug der Kardinal die Verantwortung, die Arbeiten des Sekretariats für die Einheit bei der Vorbereitung der Texte zu leiten, die unmittelbar mit ihm Beziehung hatten. Das war besonders beim Dekret «Unitatis redintegratio» über die Ökumenische Bewegung, bei den Erklärungen «Nostra aetate» über die Beziehungen der katholischen Kirche zu den nichtchristlichen Religionen und «Dignitatis humanae» über die Religionsfreiheit der Fall. Eine besonders eifrige Tätigkeit entfaltete er auch in der Ausarbeitung der Konstitution «Dei Verbum» über die Offenbarung, wo das Sekretariat mit der Kommission für die Glaubenslehre in einer gemischten Kommission zusammenarbeitete. In seiner Eigenschaft als Exeget hegte er ein lebhaftes Interesse für diesen bedeutsamen Text. Neben diesen Arbeiten betrieb er für sich persönlich das Studium der ökumenischen Tragweite aller Konzilsdokumente und trug bei seinen zahlreichen Interventionen seine Ansicht über den ökumenischen Aspekt der besprochenen Probleme vor. Die Frucht dieser Studien besitzen wir in den Büchern, die der Kardinal während des Konzils und später veröffentlichte.

Der persönliche Kontakt mit den Beobachtern und den offiziellen Gästen, die am Konzil ihre Kirchen und Gemeinschaften vertraten, lag ihm besonders am Herzen. Seine brüderliche Liebe kam bei den Empfängen, die das Sekretariat für die Beobachter veranstaltete, in seinen Ansprachen, seinen Gesten und seinen persönlichen Unterhaltungen mit jedem von ihnen zum Ausdruck. Es hat sich zwischen ihnen und Kardinal Bea eine wahre Freundschaft und, so darf man wohl sagen, eine geistige Gemeinsamkeit im Herrn gebildet.

Ich möchte diese persönlichen Erinnerungen an Kardinal Bea nicht abschliessen, ohne noch eine Episode zu erwähnen, die auf seine Mitarbeiter tiefen Eindruck gemacht hat. Als man seinen 85. Geburtstag feierte – er befand sich damals in ausgezeichneter Gesundheit –, sagte jemand zu ihm: «Eure Eminenz könnte zu den bisherigen nochmals 85 Jahre hinzufügen». – Da überlegte er einen Augenblick und sprach dann lächelnd: «Nein, das wäre wirklich zuviel. Ich würde mich nicht mehr fähig fühlen, jene Generationen zu begreifen.» Darauf versetzte sein Gesprächspartner: «Aber Sie haben doch die heutige Generation vollkommen verstanden.» Die Antwort des Kardinals war sehr schlicht, aber tief ergreifend: «Ich hoffe es. Auf jeden Fall habe ich alles getan, um die Probleme und Schwierigkeiten der heutigen Generation, die mir sehr lieb ist, zu verstehen. Das war für mich bei meinem Alter nicht leicht; ihr könnt euch kaum vorstellen, was es mich gekostet hat.»

Der Kardinal ist kurz nachdem die Vollversammlung des Sekretariats für die Einheit der Christen beendigt war, gestorben. Zum Beginn der Sitzung hatte er noch den Text der Eröffnungsrede geschickt, die er persönlich zu halten hoffte. Eine Stunde bevor die Sitzung geschlossen wurde, spendete er, schon im Kampf mit dem Tod, seinen letzten Segen für die Arbeit, die Mitglieder, die Konsultoren und alle Mitarbeiter des Sekretariats. Möge sein Eifer für die heilige Sache der Einheit der Christen, seine Hingabe für den Dienst an der Kirche Christi und sein Gebet unter uns lebendig bleiben!

† J. G. M. Willebrands,
Sekretär des Sekretariats für die Einheit der Christen

(Für die SKZ aus dem Französischen übersetzt von H. P.)

Katholische Universitäten, wozu?

Zum Universitätssonntag: 1. Dezember 1968

Die Frage «Missionen, wozu?» ging zu 90 Prozent von den Universitäten aus: sie waren der Zündfunke der Kritik, der Verurteilung des Bisherigen, der Infragestellung der Sinnhaftigkeit der Missionierung in unserer Zeit. Die Welle des Negativismus macht aber nicht vor den Universitäten halt. Wie im Zauberlehrling bedroht die entfesselte Kraft nun auch ihre Entfessler. Die Jesuiten waren seit ihrer Gründung Spezialisten der Jugenderziehung. Heute gehören sie zu den schärfsten Kritikern der katholischen Gymnasien, der Internate, des konfessionell ausgerichteten Unterrichts. Pater Weskeman bezeichnete die Jesuitenkollegien in Lateinamerika als Ausbildungs- und Erziehungsstätte der Privilegierten und Reichen, die mehr dazu beitrugen, die Volksmassen der Religion zu entfremden als sie zu Gott hinzuführen. In Frankreich wurde und wird die Existenzberechtigung katholischer Universitäten bis in Kreise des hohen Klerus hinauf in Frage gestellt. Die zu ihrem Unterhalt erforderlichen Kräfte und Mittel könnten anderswo mit weit grösserer Wirksamkeit eingesetzt werden.

Wenn man also die Sinnhaftigkeit der Glaubensverbreitung, die naturrechtliche Fundierung oder genauer noch Teilbegründung der christlichen Moral, die Berechtigung kirchlicher Vorschriften (Sonntagspflicht, Zölibat der Priester, Unauflöslichkeit der Ehe) in Frage stellt, kommt man nicht umhin, ebenfalls nach dem Sinn der katholischen Universitäten zu forschen. Das Grossartige der christlichen Lehre bestand darin, dass sie ein einheitliches Ganzes bildete. Bricht man einige Grundpfeiler und Ecksteine heraus, so gerät das Ganze ins Wanken. Das ist bei der Mehrzahl der übrigen Religionen nicht der Fall. Sie sind derart unbestimmt, unklar, unlogisch, elastisch, dass Lücken stets wieder geschlossen und Anpassungen an die Strömungen der Zeit vorgenommen werden können.

Apologetik ohne Überzeugungskraft

Es gibt nicht nur Argumente gegen die katholische Universität, es gibt auch beachtenswerte Gründe dafür. Aber die Zeit des ruhigen Abwägens der Für- und Gegengründe ist vorüber. Die Anklagen entspringen der Gegenwartslage und der Zukunftsprospektive. Die Verteidigung stützt sich auf die Vergangenheit, das Establishement, das Gewordene und Bestehende. In einem psychologisch zwar begreifbaren, aber mehr künstlich gezüchteten als spontan gewordenen Negativismus wird alles Vergangene und Bestehende abgelehnt, nicht an sich, sondern als Grundlage der Gestaltung von Morgen. Selbst die heftigsten Gegner der katholischen Universität sind bereit ihre historische Bedeutung, ihre geschichtliche Notwendigkeit, ihren ursprünglichen Nutzen voll und ganz anzuerkennen. Doch was gestern war und heute noch ist, sei zum Museumsobjekt geworden, nicht aber zum Werkzeug einer vorausblickenden Zukunftsgestaltung.

Es wäre ungemein fruchtbar, die Entstehung dieser *neuen Haltung* in ihren Ursprüngen und tieferen Gründen zu untersuchen. Sie hängt eng mit der Wirtschaft zusammen, deren modernes Ideal die Vollbeschäftigung ist. Bei einer beständig und rasch wachsenden Menschenzahl hat sie eine konstante Steigerung der Produktion zur Voraussetzung, die

(Fortsetzung Seite 736)

Wahrer und falscher Ökumenismus

In der vorletzten Woche hatte das Sekretariat für die Einheit der Christen in Rom seine ordentliche Arbeitssitzung gehalten. Am vergangenen 13. November empfing der Heilige Vater die Mitglieder, Konsultoren und Offiziale des Sekretariats für die Einheit der Christen in Sonderaudienz. Unter ihnen befanden sich fünf Kardinäle. Als Vertreter des erkrankten Präsidenten des Sekretariats, Kardinal Augustin Bea, verlas der Vizepräsident, Bischof Emile de Smedt von Brugge eine Huldigungsadresse an Paul VI. In seiner Ansprache fand der Papst warme Worte für die Verdienste Kardinal Beas. Dann ging Paul VI. auf aktuelle Fragen des Ökumenismus ein. Er verurteilte die Kommunion-Teilnahme bei Gottesdiensten anderer Konfessionen sowie die «Interzelebration» katholischer Priester mit Kultusdienern anderer christlicher Glaubensgemeinschaften. Paul VI. schloss seine Ansprache mit einem Grusswort an die christlichen Brüder, «die noch von uns getrennt, aber uns doch schon mit so vielen geistigen Banden vereint sind». Mit Ausnahme des einleitenden Teiles bringen wir nachfolgend den Wortlaut der Ansprache in deutscher Originalübertragung. Der französische Text ist veröffentlicht im «Osservatore Romano» Nr. 262 vom 14. November 1968.

(Red.)

Der Ökumenismus braucht feste Normen

Es ist uns ein besonderes Anliegen, vor euch wieder darauf hinzuweisen, wie sehr uns die ökumenische Aufgabe in der Kirche am Herzen liegt und wie sehr wir sie als unsere eigene betrachten. Die Existenz eures Sekretariats ist schon allein ein Beweis dafür. Es war als Organ des Konzils entstanden und ist letztes Jahr durch die Konstitution «Regimini Ecclesiae» über die Reform der Römischen Kurie zur besondern Stelle geworden, die sich mit allem befasst, was die Beziehungen mit den andern christlichen Gemeinschaften betrifft. Es hat in diesen ersten Jahren seines Bestehens bedeutende Arbeit geleistet, deren Ergebnisse jedermann vor Augen stehen und der wir mit vollem Recht Anerkennung zollen.

Ihr habt im Verlauf dieser Studientagung nebst anderem besonders einem Punkt dieser Arbeit eure Aufmerksamkeit zugewandt, dem Problem des «Ökumenischen Direktoriums» und der Frage, ob es allenfalls angezeigt wäre, den schon veröffentlichten Teil durch weitere zu ergänzen. Ihr seid Spezialisten auf diesem Gebiet, und wir brauchen euch daher nicht zu sagen, dass die Absicht, den Ökumenismus wirksam zu fördern, auch verlangt, dass man ihn leitet und seine Betätigung genauen Regeln unterstellt. Nach unserer Auffassung ist das «Ökumenische Direktorium» nicht eine Sammlung von Ratschlägen, die man befolgen oder auch ignorieren kann, sondern eine eigentliche Instruktion, eine Darlegung des Vorgehens, an die man sich zu halten hat, wenn man dem Ökumenismus wahrhaft dienen will. Man kann diesem Dokumente nur weitere Verbreitung wünschen und wir hoffen gerne, die Bischöfe, besonders die, in deren Gegenden sich das ökumenische Problem besonders deutlich stellt, werden mit Eifer die Möglichkeiten studieren, es bekannt zu machen und immer besser zu beobachten.

Überstürzte Initiativen schaden dem Ökumenismus

Im Widerspruch zu den im schon veröffentlichten Teil dieses Direktoriums gegebenen Normen sind im Verlauf der letzten Monate leider in verschiedenen Teilen der Welt zeitlich unangebrachte Versuche unternommen worden. Wir meinen damit gewisse Fälle, wo nichtkatholische Christen zur eucharistischen Gemeinschaft in der katholischen Kirche zugelassen wurden oder umgekehrt Katholiken an der von Nichtkatholiken gefeierten Eucharistie teilnahmen oder auch «Interzelebrationen» zwischen Kultdienern verschiedener christlicher Bekenntnisse vorkamen.

Wir sagen es mit Bedauern, aber eine loyale Einstellung macht es uns zur Pflicht: diese übereilten Schritte bringen für den Ökumenismus keinen Fortschritt, sondern hemmen ihn. Denn sie tragen der wesentlichen Verbindung, die zwischen dem Geheimnis der Eucharistie und dem der Kirche besteht, nicht Rechnung und bedeuten die Vorwegnahme einer Übereinstimmung über die Natur des Dienstes der Kirche und die Eucharistie, die zurzeit noch nicht voll verwirklicht ist. Diese unüberlegten Handlungen wurden übrigens in mehreren Fällen und zu Recht von der örtlichen Hierarchie getadelt; vor kurzem hat sie auch euer Präsident zum Gegenstand einer offiziellen Richtigstellung gemacht, in der er mit Autorität und unzweideutig die Haltung der katholischen Kirche in diesem Punkt darlegte.

Es scheint, dass wir es mit dem Wunsche zu tun haben, die Langsamkeit dessen aufzurütteln, was einige den «institutionellen Ökumenismus» genannt haben, mit einer Ungeduld, die dazu drängt, den Ökumenismus, ohne weiter abzuwarten, in Taten umzusetzen, und zwar mit Gesten, die man für «prophetisch» hält oder so hinzustellen versucht ist. Man möchte mit einer Eile in der Wiederannäherung, die nicht die nötige Reife auf dem Gebiet der Lehre abwarten, sondern gleich zur Tat schreiten, gleichsam um den Verantwortlichen der verschiedenen Konfessionen irgendwie das Gesetz des Handelns aufzudrängen.

Diese Ungeduld schliesst – das ist anzuerkennen – zuweilen eine positive Seite in sich. Niemand wird in Abrede stellen, dass sie das Zeichen einer Liebe zu Christus und eines glühenden Wunsches sein kann, die Verwirklichung seines letzten Gebetes: «Dass sie eins seien» (Jo 17, 22) zu beschleunigen. Wo aber die von Christus für den Dienst am christlichen Volke gewollte Institution in Frage kommt, kann man sich nur das Empfinden zu eigen machen, das der hl. Paulus einst im Hinblick auf seine israelitischen Brüder ausdrückte: «Ich stelle ihnen das Zeugnis aus, dass sie Eifer für Gott haben; doch es ist ein unerleuchteter Eifer» (Röm 10, 2).

Langer und beschwerlicher Weg des Ökumenismus

Wir werden nicht ablassen zu wiederholen: der Weg des Ökumenismus ist lang und schwierig. Der Grund hiefür liegt darin, dass er dem Weg der theologischen Wahrheit und den Forderungen nicht ausweichen kann, die mit der Sichtbarkeit und Gemeinschaftlichkeit der Vereinigung der Gläubigen gegeben sind.

Im Geist der Treue zum Worte des Herrn – und auch im Geist der Busse – müssen wir diese Langsamkeit in der Zeit und diese Ehrlichkeit in der Methode hinnehmen; sonst laufen wir Gefahr, einer leichtfertigen Verwirrung annähernder Ideen und der trügerischen Illusion unmittelbarer Ergebnisse zu verfallen. Die Stunde der Einheit wird – so hoffen wir – als Krönung der unermüdlichen Anstrengungen kommen, die von beiden Seiten entfaltet werden. Sie wird aber von Gott bestimmt, nicht von der missverstandenen Eile eines Irenismus unsolider Prägung. Bis dahin werden wir unsern Weg in der schon gezeichneten Richtung, die euch wohlbekannt ist, weitergehen. Es ist der Weg der Auseinandersetzungen unter den Verantwortlichen, der Weg der Begegnungen im Gebet, im Studium der Heiligen Schrift und der echten Überlieferung, der Weg der Liebe. Wir möchten mit diesem Ausdruck nicht nur die Liebe guter, brüderlicher Freundschaft bezeichnen, die unter Mitgliedern der verschiedenen christlichen Konfessionen geübt wird, sondern ebenso und vor allem jene, die in der Mitarbeit an den grossen Aufgaben wirkt, die der gegenwärtige Zustand der Menschheit stellt: am Frieden, an der Abrüstung, am sozialen Fortschritt, an der Förderung der Entwicklungsländer und der armen Völker, die um Unterstützung, Belehrung und Brot bitten.

Möge Gott uns helfen, ihm in diesen neuen Formen, die dem Ökumenismus offenstehen, zu dienen! Aber es ist klar, dass es keineswegs darum geht, den Ökumenismus auf diese zeitlichen Aufgaben zu beschränken. Das Streben nach der

Einheit der Christen muss sich auch auf diese Gebiete des Dienstes am Menschen erstrecken, kann sich aber nicht damit begnügen. Ihr – und mit euch viele verantwortungsvolle Menschen aller christlichen Konfessionen – seid euch dessen bewusst: die vom Herrn gewollte Einheit ist nicht nur die Zusammenarbeit aller, sondern eine kirchliche, sichtbare, organische Einheit, die den Augen aller, die Kirche, die Braut Christi, in ihrem historischen und eschatologischen Lichte als die eine, heilige, katholische und apostolische zeigt.

Gruss an die getrennten Brüder, die sich um die Einheit bemühen

Wir können diese Ausführungen nicht abschliessen, ohne all unsern christlichen, noch von uns getrennten Brüdern ein herzliches, ehrendes Gedenken zu widmen. Sie sind aber schon durch so viele geistige Bande: das der Taufe, das des Glaubens an den einen, in der Heiligen Dreifaltigkeit lebendigen Gott, das des Glaubens an unsern Meister und Erlöser Jesus Christus, mit uns verbunden. Möge unser Gruss diesen Brüdern sagen, wieviel Freude, Hoffnung und Zuneigung ihre Freundschaft und der nunmehr unter uns begonnene Dialog in unserm Herzen weckt: all das kündet neue, vielversprechende Beziehungen von vielen unter ihnen mit der katholischen Kirche und uns persönlich an. Es sei uns gestattet, an Patriarch Athenagoras, an den anglikanischen Erzbischof Dr. Ramsay, an Dr. Carson Blake, an die Brüder von Taizé und all jene, die mit unserem Sekretariat in Beziehung stehen, einen ganz besonderen, ehrfurchtsvollen Gruss zu entbieten. Sie alle mögen wissen, dass wir suchen, ihnen durch unser Gebet und unsere Liebe in Christus zu begegnen.
Euch allen endlich, ehrwürdige Brüder und geliebte Söhne, gilt der nochmalige Ausdruck unseres Dankes für eure Arbeit und unserer Wünsche für den Fortschritt der grossen Sache, für die ihr euch mit soviel Eifer einsetzt. Wir flehen Gottes Beistand auf euch herab und erteilen euch, euren Familien und eurer Heimat aus ganzem Herzen den Apostolischen Segen.

(Für die SKZ aus dem Französischen übersetzt von H. P.)

Katholische Universitäten, wozu?

(Fortsetzung von Seite 734)

ihrerseits wiederum einen fortgesetzt zunehmenden Verbrauch erheischt. Und so ist der Mensch von heute in ein immer dichter werdendes Netz von Bedürfnisweckungen und Konsumstimulierungen eingeschlossen. Früher wurden die materiellen Güter bis zum äussersten ausgenutzt, heute werden sie weggeworfen und ausgeschaltet ehe sie noch richtig in Gebrauch genommen wurden. Die Nutzdauer eines Schuhes war in den Vereinigten Staaten um 1845 herum 21 Jahre und die Sohle wurde durchschnittlich 4½ mal erneuert, heute ist die durchschnittliche Nutzungszeit 6 Wochen und 3 Tage bei Frauenschuhen und 3 Monate und 5 Tage bei Männerschuhen. Ohne diese unerhörte Verschwendungswirtschaft würde die Vollbeschäftigung jäh und katastrophal zusammenbrechen. Sie hat aber von der Käuferseite her zur Voraussetzung, dass das Gestrige als veraltert, untragbar, überholt, sinnwidrig empfunden wird, dass allein das Heutige und das Morgige im Mittelpunkt des Erwägens und Handelns steht. Die Bücherproduktion war noch nie so gross wie heute, die Zeit zum Lesen aber noch nie so beschränkt. Früher wurde die Mehrzahl der Bücher mehrmals gelesen, heute wird die Mehrzahl der Bücher ungelesen oder kaum gelesen wieder eingestampft oder sonst irgendwie wegen Platzmangel vernichtet.

Die Argumente für die katholische Universität gehören aber nicht nur der Vergangenheit an, sie sind weit überwiegend Verstandesargumente, und diese haben in unserem naturwissenschaftlich-technischen Zeitalter viel, allzu viel von ihrer Überzeugungskraft eingebüsst. In der Gegenwart steht der statistische Beweis im Vordergrund, so einseitig und fragwürdig das für viele zu erscheinen vermag. Produktions-, Verkaufs-, Frequenz-, Leistungs-, Erfolgs- und Wachstumsstatistik werden blindlings hingenommen. An sie glaubt man im Osten wie im Westen, in der kommunistischen wie in der bürgerlichen Welt. Aber es müssen technisch einwandfreie Statistiken sein, nicht irgendwie statistische Stümpereien mit kaum verhüllter apologetischer Absicht. Der heutige Mensch verlangt auch von der Statistik, dass sie Licht- wie Schattenseiten zur Kenntnis bringe. Diese wenigen und allzu gedrängten Andeutungen dürften immerhin zeigen, dass man einer Sache nicht mehr unbedingt dient, dass man apologetische Argumente vorbringt. Was die heutige Zeit und besonders die Jugend noch annimmt, ist die von Aufrichtigkeit und Wahrheitssuche getragene Darlegung aller Schattenseiten, verbunden mit der Aufforderung, die Lichtseiten selbst aus der Erfahrung zu suchen. Die frühere Apologie war *manches Mal* eine solche der Beschönigung und Tatsachenverdrehung, der Einseitigkeit und der Unterdrückung unliebsamer Vorkommnisse, verwoben mit Rechthaberei, Selbstüberschätzung, Siegesgefühl über Gegner, wortreich und nicht immer frei von Sophismen. Der Gegensatz der Wirklichkeit zum grossprecherischen Wort war allzu markant, zu schockierend, als dass er nicht eine tiefe Abneigung gegen diese Methode hervorbringen musste. Gewiss hat die Entwicklung nun ins andere Extrem geschlagen. Eine kraftvolle Korrektur ist nötig geworden, aber sie kann nicht von aussen her aufgedrängt werden, sie muss vielmehr aus Erfahrung und innerer Überzeugung herauswachsen.

Sind katholische Universitäten heute überflüssig?

Katholische Universitäten wurden in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und während der ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts gegründet, um den aktiv antireligiösen oder antikatholischen Universitäten des Staates die Stirne zu bieten. An die Stelle des Atheismus ist die religiöse Neutralität und an die Stelle des Kampfes gegen die Kirche der Ökumenismus getreten. Die Tore der akademischen Laufbahn an einer Staatsuniversität sind praktizierenden Katholiken nicht mehr absolut verschlossen. Die Verdienste der Kirche um Kultur und soziale Gerechtigkeit werden sogar von Gegnern anerkannt. Der Kampf gegen den materialistischen Kommunismus wurde durch friedliche Koexistenz und Bemühen um gegenseitiges Verständnis ersetzt. Um staatliche Anerkennung zu finden, muss sich die katholische Universität ohnehin dem Leitbild der Staatsuniversität möglichst in allem angleichen. Die konstante Geldentwertung, die ausgesprochene Dynamik bei allen Staatstätigkeiten, der Mangel an qualifizierten Kräften führen dazu, dass die katholische Universität für ihre Träger zu einer beinahe unerträglichen Last geworden ist. Heute muss man bei der Zentralgewalt hilfesuchend anklopfen. Mit der Unterstützung fällt zwar noch nicht sofort, aber mit der Zeit totsicher, die Autonomie dahin. Die Konzentration liegt ohnehin im Zug der Zeit und schliesslich werden die kantonalen Universitäten zu einem «gemischtwirtschaftlichen Betrieb» von Kantonen und Eidgenossenschaft. Die vom II. Vatikanischen Konzil eingeleitete Entwicklung scheint daher einen bedeutenden Teil der Notwendigkeit und Sinnhaftigkeit der spezifisch katholischen Universität hinwegzunehmen, die Pflicht aufzuerlegen, durch neue Formen des Einflusses und des Apostolates die Interessen der Kirche in Wissenschaft, Forschung und Unterricht zu wahren, der Welt von heute sich zu öffnen und jeden Ghettogeist auszuschliessen.
Es handelt sich hier um ein ernstes Problem und nicht bloss um eine Spiegelfechterei von allzu Reformgeneigten. Das sei an einem Beispiel aufgezeigt. Es ist bekannt, dass der Mangel an religiöser Unterweisung ein Krebsübel des lateinamerikanischen Katholizismus ist. Dem wollten nun die Jesuiten durch Gründung einer katholischen Universität in Mexico City entgegenwirken, die ungeheure Geldmittel beansprucht und Dutzende von Kräften bindet. Die Dominikaner schlugen einen andern Weg ein. Sie schufen eine riesige Universitätspfarrei: ein sechsstöckiger Kolossbau im Universitätsviertel mit Konferenzsälen, Bibliotheken, Studien- und Klubräumen, Lesezimmern,

mit Kapelle, Sportsanlagen, Freizeitzimmern (Musik, Theater, Fernsehen), Vereinslokalen usw. Den 11 Patres stehen 11 Sprechzimmer zur Verfügung und die Studierenden haben zu jeder Tageszeit Gelegenheit, Religionsunterricht zu erhalten, Sakramente zu empfangen, Rat und Hilfe zu suchen. Der bekannte Dominikanerpater Desobry sagte zum Verfasser dieses Artikels: «Es ist uns gelungen, mit etwa 20 000 Studenten und Studentinnen der Staatsuniversität in Berührung zu kommen und rund 12 000 machen an unseren religiösen und weltanschaulichen Bildungskursen mit. Diese 12 000 tragen langsam das empfangene intellektuelle Gut weiter zu ihren Kameraden. Die Universitätspfarrei ist kein statisches, sondern ein dynamisches Gebilde. Mit der Zeit werden wir auch die Professoren erfassen und auf die Mittelschüler in den Staatskollegien übergreifen. Ganz neue Formen werden entwickelt. Für die so zahlreichen Werkstudenten ist ein neues Werk im Entstehen begriffen. Sie können am Abend nicht zu uns kommen, aber während der Ferien vermögen wir sie zu erfassen in einem Exerzitienhaus. Sie sind so froh darüber, einmal sorgenfrei und ungehetzt in einer hübschen Gegend sich ausspannen, über Gott und höhere Dinge nachdenken zu können. Da in Mexiko City immer mehr der Volljahresbetrieb sich durchsetzt, wird unser Exerzitienhaus beständig besetzt sein, in Form einer Rotation, die immer wieder andere Fakultäten und Studiengruppen zu uns führt. Die Jesuiten-Universität wirkt demgegenüber wie ein Fremdkörper. Ihre 2–3000 Studierenden befinden sich in einem Ghetto und sie bestehen zu einem guten Teil aus Klosterfrauen und Töchtern reicher Familien. Die Absolventen der grossen Nationalen Universität werden immer den Vorzug geniessen und die Schlüsselstellungen des Landes innehaben. Wir betrachten die katholische Universität als eine überholte Form des seelsorgerischen Wirkens und immer mehr weitblickende und führende Persönlichkeiten schliessen sich dieser Auffassung an».

Die katholischen Universitäten hatten 75–100 Jahre, um ihre Wirksamkeit unter Beweis zu stellen. Die heutige Zeit ist kritisch. Sie verlangt Tatsachen und immer wieder Tatsachen. Man präsentiert ihr stolze Listen all der Persönlichkeiten, die in katholischen Universitäten studiert haben. Die Kritiker stellen ihnen eine eher noch längere Liste von solchen gegenüber, die am Leben oder im Beruf gescheitert sind, auf Abwege gerieten, zu Schädlingen der Gesellschaft und des Gottesvolkes wurden. So gleichen sich beide Extreme gewissermassen in ihren Augen aus. Es bleibt noch die breite Masse, für welche die Frage gilt: «Besteht ein wesentlicher Unterschied zwischen denen, was religiöse Aktivität, Glaube und Ethos angeht, die an einer katholischen Universität studiert haben und denen, die ihre fachliche Bildung an einer neutralen Universität erwarben?» Die Antwort ist schwierig und verantwortungsvoll, sie kann daher nicht auf kategorische Weise erfolgen. Aber diskrete Nachforschung und Teilstatistiken vermögen kaum Zeugnis für die katholische Universität abzulegen, von Ausnahmen abgesehen. Zwar kann man sich immer darauf hinausreden, dass es ohne katholische Universität noch schlimmer bestellt wäre, aber diese «Als-ob-Argumente» finden heutzutage keinen Widerhall mehr. Darüber hinaus ist es ungemein schwierig zu entscheiden, was an positiven Auswirkungen der Universität zugerechnet werden muss und was auf das Konto der Mittelschulbildung und -erziehung und des Elternhauses, der Pfarrei und der Jugendorganisationen zu setzen ist. Statistische Gegenargumente und soziologische Enquêten sind fragwürdige Mittel der Wahrheitsfindung und Beurteilung, wenn sie von Interessierten selbst veranstaltet werden. Die Frage ist also gestellt und jeder Tag muss mit seiner konkreten Erfahrung etwas zum riesigen Mosaik der Beantwortung beitragen.

Frage nach der Sinnhaftigkeit der katholischen Universität stellt sich neu

Ein weiteres Problem taucht auf: Hat sich die katholische Universität nicht selber gewandelt? In ihren Anfängen besass

---

Die christliche Kunst des Abendlandes

Zu einer Darstellung christlicher bildender Kunst *

Das Ziel umfassender geistiger Bildung – die Übersicht über jenen Teil der Kulturgeschichte zu besitzen, der für das Abendland bedeutungsvoll ist – scheint in diesem Buch erreicht zu sein. Zwei gelehrte Engländer, der Kunsthistoriker Eric Newton und der Theologe William Neil haben sich zusammengetan, um die bildende Kunst der letzten beiden Jahrtausende zu sichten und die christliche Kunst aus der Fülle künstlerischer Werke herauszuheben. Es war ihre Absicht – wie es im Vorwort heisst –, «Reichtum und Vielfalt der christlichen Kunst aufzuzeigen und zu deuten, zugleich aber ihre Einheit im Grundsätzlichen hervorzuheben, deren Ursprung der gemeinsame christliche Glaube der Künstler ist» (7). Mit Recht erblicken die beiden Autoren in der gläubigen Haltung des Künstlers das entscheidende Kriterium *christlicher Kunst*. Aussageweise, künstlerische Formenwelt und Stilrichtungen mögen sich wandeln und gar gegeneinander aufstehen, aber Gehalt und Ziel, Eigenleben und das Wesentliche christlicher Kunst bleiben sich gleich: geoffenbarte Wahrheit und gnadenhaftes Leben in sinnenfälliger Form und in Symbolsprache auszudrücken. Dazu ist auf Seiten des Künstlers der Glaube an die übernatürliche Wahrheit und ein persönliches Erleben der Gnade und Liebe Gottes gefordert. Sein Ringen um Erkenntnis der Geheimnisse Gottes und um eine christliche Lebensgestaltung drückt sich im Kunstwerk aus und vertieft seine Aussagekraft. Je mehr der Künstler von irdischer Verlorenheit und menschlicher Tragik, aber auch von göttlicher Nähe und von der Erlösung im Zeichen des Kreuzes verspürt hat, umso glaubwürdiger und differenzierter vermag er sich als Christ im Werk auszusprechen und somit «die Heilsbotschaft von dem unerforschlichen Reichtum Christi zu verkünden und allen Licht darüber zu bringen, wie das Geheimnis, das von urher in Gott, dem Schöpfer des Alls, verborgen lag, sich verwirklichte» (Eph 3, 8–10). Das will nicht heissen, dass der Künstler in erster Linie Verkünder der Heilsbotschaft sei. Das ist Sache der Glaubensboten und -lehrer. Aber gewollt oder ungewollt wird er doch zum Verkünder, sobald er als Christ der Wirklichkeit gegenübertritt und sie in die Welt der Kunst erhebt. Er schafft schönen Schein, aber im Gewand der Schönheit leuchtet symbolkräftig die Wahrheit auf.

Die geistige Einstellung des Künstlers greift auch auf sein Schaffen über, auf die Formgebung, auf die Art, die Gestaltungsmittel und künstlerischen Techniken einzusetzen. So haben sich individuelle und ganze Perioden beherrschende Stilhaltungen christlicher Kunst ausgeprägt: die Ikonenmalerei zum Beispiel. Der Künstler steht nicht isoliert, er lebt gleichsam eingebettet im Volksganzen, in den Gemeinschaften, denen er zugehört. Sein Erleben wird vom allgemeinen Fühlen und Empfinden beeinflusst. Er wird von der Atmosphäre des Glaubens oder des Unglaubens getragen. Verschiedenartige religiöse Haltungen und «Variationen der religiösen Intensität» sind auf kunsthistorischem Gebiet als «Strömungen im Stil der Zeit» (12) festzustellen. In dieser Erkenntnis liegt wohl der Ausgangspunkt der Arbeit von Eric Newton und William Neil. Wie kommt es, fragen sie, dass oft «selbst die grössten Künstler während Jahrzehnten nichts schaffen» (11), was als christliche Kunst bezeichnet werden könnte? Handelt es sich bei einer «Heiligen Familie» von Rubens um mehr als um ein Familienporträt? Was stellen die Madonnen Raffaels eigentlich dar? Solche Fragen tauchen vor Ikonen der Moskauer Schule nicht auf. «Kein französischer Impressionist des ausgehenden 19. Jahrhunderts hatte eine – die tiefere Bedeutung des Themas erfassende – Interpretation der Kreuzigung geben können. Sein Selbst-Verständnis als schöpferischer Künstler schloss solche Sinngebung nicht ein» (11). Niemand macht diesen Künstlern deswegen einen Vorwurf. Was sie schufen, ist schöne Form, ein wundersames Spiel von Farbe und Licht, aber nicht christliche Kunst. Ihre Lebensgestaltung, ihre Umgebung und Epoche waren christlicher Fragestellung und Existenz entfremdet.

Dieser Wechselwirkung von geistigem Klima und künstlerischer Gestaltung spüren die beiden Autoren nach. Indem sie «die Abhängigkeit des künstlerischen Ausdruckspotentials vom theologischen Klima der jeweiligen Epoche nachweisen» (303), geben sie zugleich einen umfassenden Überblick über die christliche Kunst des Abendlandes. Dabei verstehen sie es, die Lektüre spannend zu gestalten, ja zu

* *Newton, Eric und Neil, William: 2000 Jahre Christliche Kunst.* München, Verlag D. W. Callwey, 1967, 318 S. mit 301 Abbildungen und XVII Farbtafeln.

sie unstreitig eine Strahlkraft, die heute nicht mehr vorhanden ist. Es wurden weitgehende Konzessionen gemacht an das, was als reine und absolute Diesseitigkeit erscheint. Zweifellos muss auch die katholische Universität weltoffen und weltverbunden sein. Hat sie aber der Versuchung des Materialismus widerstanden? Hat sie das Licht von oben in diese Zeitlichkeit hineinstrahlen lassen, weniger durch Worte als durch beispielgebende, stille Taten? Die diesbezüglichen Möglichkeiten und Aufgaben variieren von Fakultät zu Fakultät, von Fach zu Fach. Menschliches Unterfangen ist stets mit Schwächen und Unvollkommenheiten behaftet, aber im Entscheidenden muss doch eine entschlossene Ausrichtung auf die ewigen Ziele vorhanden sein. Es gibt Dinge, die wiegen ungeheuer schwer und es gibt Ungerechtigkeiten, die lassen sich überhaupt nicht mehr wieder gutmachen. Wandlungs- und Umsturzzeiten wurden nicht vollkommen unzutreffend als Weltgerichte im Kleinen bezeichnet. Sind nicht deswegen Zweifel an der Sinnhaftigkeit und Notwendigkeit der katholischen Universität aufgetaucht, weil sie vielleicht das Wesentliche nicht immer genügend beachtete?

Die gesamte menschliche Gesellschaft befindet sich in einer unerhörten Umgestaltung. Viele beklagen es, andere begrüssen es. Die Universität vermag sich diesem tiefgehenden Wandel nicht zu entziehen, eine katholische noch weniger als alle andern.

Die Frage nach ihrer Sinnhaftigkeit, ihrem Nutzen, ihrer Notwendigkeit ist von neuem gestellt. Reine Verstandesargumente genügen nicht mehr und bewirken mitunter das Gegenteil von dem, was sie bezweckten. Reine Zukunftssichten werden als Phantasiegebilde abgelehnt.

Es bedarf also einer Neubesinnung, die etwas anders ist als die Darbietung der alten Formeln in neuen Gewändern. Aus einem Jahrhundert der Historie sind wir in ein Jahrhundert der Futurologie hineingeraten. Beide Standpunkte sind problematisch, sofern sie allein dastehen, aber sie sind Notwendigkeiten der rein diesseitigen Konzeption von Leben und Gesellschaft. Die Futurologie wird eher noch grössere Schlappen erleiden als die Historik.

Wenn von der katholischen Universität die Rede ist, stellt sich sofort die Frage, ob das Schwergewicht der Neugestaltung auf dem Wort «Universität» oder auf dem Wort «katholisch» liegt? Hier taucht ein Problemkomplex von ungeheurer Wucht, Vielgestaltigkeit, Tiefe und Dimension auf. Nachdenken, Diskutieren, Erforschen, Experimentieren mögen nötig und fruchtbringend sein. Aber ebenso dringlich, ja noch grundlegender wird es sein, zu handeln und zu gestalten.

Dass es einen Sammelsonntag für die Universität Freiburg gibt, ist durchaus am Platz und man kann ihm nur einen wachsenden finanziellen Erfolg wünschen. Dass es aber nur ein Sammelsonntag sei, wird man mit einigem Recht bedauern müssen. Eine durch Bundesbeihilfen, ausserordentliche Steuerlasten der Kantonsbewohner, Universitätssonntage und Hochschulvereinsgaben sowie Vermächtnisse geschaffene materielle Grundlage ist bestenfalls ein Ausgangspunkt, eine nie zu leugnende Bedingung der Existenz einer katholischen Universität. Ihr tieferer Sinn und ihre wahre Gestalt liegt aber auf einer höheren Ebene, die weder unter der Herrschaft des Gestern noch unter jener des Morgen steht, sondern etwas von jener Überzeitlichkeit besitzt, die der Gottesherrschaft zu eigen ist.

Der Wegbahner und Vorläufer Christi war Johannes, der Mann der Busse und Bekehrung, dessen ganzes irdisches Dasein eine Negation des Hedonismus, Materialismus und Unglaubens war, dessen ganzes Wirken einen missionarischen Einsatz bedeutete, dessen Beispiel fortwirkt, immer und überall bis die Endzeit ihren Abschluss findet. *Edgar Schorer*

Mit vollem Recht fördert die Kirche ausser ihrem ganzen Wirken für das Heil der Seelen die Literatur, die Wissenschaft und die Künste, sofern sie für die christliche Erziehung notwendig oder dienlich sind, indem sie eigene Schulen und Institute gründet und unterhält.
Pius XI. in «Divini illius Magistri»

---

einem erregenden geistigen Abenteuer zu machen. Der Kunsthistoriker hat mit Sorgfalt und gutem Einfühlungsvermögen die Bilder ausgewählt, erklärt und gedeutet. Seine Epochenübersichten zeugen von souveräner Beherrschung des Stoffs und seine Bildauswahl von ausgewogenem Urteilsvermögen. Vielleicht geht er mit manchen Künstlern der Renaissance, des Barocks und des 19. Jahrhunderts zu scharf ins Gericht. Aber warum sollen wir nicht wissen, dass künstlerische Perfektion allein noch nicht zu echter christlicher Kunst befähigt und dass andererseits guter Wille und christliche Gesinnung mangelnde Formkraft nicht zu ersetzen vermögen? Beides ist erfordert, die geistige Einsicht, das wahrhafte religiöse Gefühl und die angemessene Gestaltung des Sinngehaltes, der künstlerische Ausdruckswille, der eine eigene Formen- und Symbolwelt zu schaffen versteht. Mehr Gewicht als auf Formvollendung liegt indessen auf dem Ausdruck der tieferen Wahrheit, die im Kunstwerk aufleuchten soll.

Dass sich christliche Kunst vorzüglich mit dem Überirdischen und dem «menschlichen Zwiegespräch mit Gott» (18) befasst, lässt die frühchristliche Kunst erkennen. Es war ihr Hauptanliegen, von der Auferstehung Christi und dem Leben nach dem Tod Zeugnis abzulegen. Durch den neuen Ideengehalt hob sie sich vom Hellenismus und den Meisterwerken rein diesseitiger, sinnlicher Schönheit ab. In der *ravennatischen* (San Vitale!) und *byzantinischen* Kunst schuf sie eine eigene Formenwelt. Das Christusbild gewann erhabene Wucht. Als Pantokrator, Weltenrichter und Beherrscher des Alls, erscheint der Herr auf dem Mosaikgrund von Apsis und Kuppel. Die Wiederentdeckung der Schönheit als eines religiösen, nicht nur humanen Wertes durch die Kunst der ersten christlichen und byzantinischen Jahrhunderte drückt sich in den Worten des Kirchenlehrers Clemens von Alexandrien aus: «Wie eine Blume blüht die Schönheit auf, wenn man sie bewundert, und indem wir uns an der Schönheit freuen, preisen wir Gott, der sie geschaffen hat. Wem Gott durch seine Gnade die Augen geöffnet hat, dem muss alles auf dieser Welt, bis auf die Sünde, durch die Fleischwerdung Christi geheiligt erscheinen» (79).

In den Meisterwerken von *Romanik* und *Gotik* erklimmt die christliche Kunst einen neuen Höhepunkt: in der Kathedrale, in ihrer Plastik und Glasmalerei. Zur Zeit der *Renaissance* gewann eine gewandelte Kunstauffassung an Boden. Als gefährlich erwies sich nun der Hang nach rein technischer und formaler Vollendung ohne das Gegengewicht geistiger und religiöser Vertiefung. Nicht mehr die Idee, die christliche Wahrheit und ihre Interpretation, stand im Vordergrund, nein, die «Auseinandersetzung mit der Welt der Phänomene» (132), die optische Richtigkeit, die Raumkonzeption, das Ringen um Licht und Körperlichkeit. «Der Künstler des Mittelalters sah mit den Augen der Seele, der Künstler der Renaissance mit seinen physischen Augen» (132). Grossen Meistern, wie Leonardo, Michelangelo und Dürer, gelang die Überbrückung der Kluft zwischen formaler Perfektion und religiöser Bedeutung und Ausstrahlung, kleinere gingen im Strom der Zeit unter.

Es ist erfreulich zu bemerken, wie sich *William Neil* in seinen geistes- und religionsgeschichtlichen Darlegungen bemüht, das gemeinsam Christliche der verschiedenen Konfessionen hervorzuheben und deren Eigenart und Entwicklung zu verstehen. Von seinem tiefen Einblick in das Wesen der katholischen Kirche des Mittelalters und ihre Kulturarbeit zeugt etwa jener Abschnitt, der von der Bedeutung der Mönchsorden für die Kunst handelt (84). Er spricht von den damaligen Klöstern als von einem nie versiegenden Quell des Glaubens und der Wiege der christlichen Kultur. Niels hoher Rang und unbestechliches Urteil tritt uns auch in seinem letzten Kapitel – «Desillusion und Hoffnung» – entgegen, darin er ein Bild der christlichen Kirchen im 20. Jahrhundert bis zu den modernen Strömungen zeichnet und eine wertvolle Kritik an den Christen von heute und ihren Institutionen leistet.

Das 19. und 20. Jahrhundert haben eigentlich wenig echte Kunst im Dienste des Christentums hervorgebracht, aber das Wenige ist tief empfunden und bedeutsam. Das Werk Georges Rouaults kann es bezeugen. Vielleicht ist der Blick Eric Newtons in der Behandlung dieser Epoche zu sehr bei den englischen Präraffaeliten und bei Künstlern wie Stanley Spencer und Sutherland haften geblieben. Das europäische Festland müsste stärker berücksichtigt werden.

Dass sich gerade in der modernen Kunst wieder vermehrt religiöse Kräfte und Bestrebungen zum Wort melden, bedeutet eine grosse Hoffnung. Aber es darf nicht beim unverbindlichen Formenspiel verbleiben, denn seit eh und je gehörte zur Charakteristik christlicher Kunst eine vertiefte Aussagesubstanz geistig-religiöser Bedeutsamkeit.

Bruno Scherer OSB

Ende oder Wende der Philosophie?

Die aktuellen politischen Universitätsunruhen wurzeln, abgesehen von ihren soziologischen Ursachen, in einer noch tieferen geistesgeschichtlichen Krise. Trotz der äusseren Geschlossenheit, litt die Universität der Neuzeit je schon am Verlust weltanschaulicher Einheit und an der daraus sich ergebenden kontaktarmen Emanzipation der einzelnen Fakultäten. Ursache und zugleich Symptom dieser Entwicklung war immer schon das philosophische Denken. Worum geht es der Philosophie unserer Zeit? Anhand einer Neuerscheinung möchten wir auf diese Frage zu antworten suchen [1].

1. Von der subjektivistischen, antithetischen Reduktion zum potentionellen analogischen Integrationsprozess der Jahrhundertwende

Es gab im Altertum und im Mittelalter eine Zeit, in der Philosophie, Naturwissenschaft und Theologie wohl unterschieden, aber nicht getrennt voneinander lebten. Gegen Ende des Mittelalters lösten sich die positiven Wissenschaften von der Philosophie und diese von der Theologie ab. Damit entstand eine Problematik, die das wesentliche Denken bis heute beherrscht. Unterdessen erleben wir allerdings den grossen Teilerfolg der Mathematik und Naturwissenschaften. Die Natur wurde im Prinzip berechenbar und durch die Technik beherrschbar. Das legte den Gedanken nahe, die hier geübte Methode sei die einzig gültige, und verführte dazu, den Determinismus über den biologischen Entwicklungsgedanken auf den ganzen Bereich des Menschen auszudehnen. Aufgrund einer ungebührlichen Verallgemeinerung einer Spezialmethode, also eines theoretischen Irrtums, verbreitete sich der Materialismus. Religion, Philosophie und Recht begriff man als psychische Erscheinungsformen, die man in einer gesetzmässigen Folge von Ursache und Wirkung zu begreifen glaubte. Den Geist betrachtete man als blosse Ausscheidung des Gehirns.

Abendländische Tragik war es zudem, dass der rationalistische, westliche Mensch die Wirklichkeit, weil sie in ihrer abstrakten Fassung aufgeteilt erscheint, auch konkret aufteilt. Denn während eine begriffliche Unterscheidung von Akt und Potenz, weil sie zur klaren Erfassung der Wirklichkeit führt, (zwar nur als Unterscheidung, nicht als Trennung) zu recht besteht, führt die konkrete Aufspaltung in Aktuelles und Potentielles, zum Beispiel in Mann und Frau, in Geist und Stoff usw., zur Gefährdung des Lebens. Zudem verhält sich jedes Ding in einer Hinsicht als aktuell und in anderer Hinsicht als potentiell, wie in einer gesunden Ehe in angemessener Gegenseitigkeit von Mann und Frau, in gewissem Sinne, jeder bestimmungsmächtig und in einem anderen Sinn bestimmungsbedürftig ist. Freilich liegt es wiederum in der Natur der Sache, dass eines mehr bestimmungsmächtig, ein anderes mehr bestimmungsbedürftig ist.

J. Neumann spricht mit Recht von der im kirchlichen Bereich «vergessenen Hälfte». Die in diesem Fall gemeinte Realität der Frau ist nur ein Einzelfall. Es geht um vielmehr. Es geht um die Unterschlagung des Potentiellen überhaupt und um die Verdrängung oder Unterwertung all jener Dinge, denen, wie beispielsweise der Frau, das Geheimnis des Potentiellen besonders spezifisch ist. Denken wir, um einige Beispiele zu nennen, an die «unterernährte» Menschheit Jesu angesichts der vereinfachten Schau einer clichierten, alles aktualisierenden Idee vom Sohne Gottes, oder an unseren Leib im Vergleich zum Tugendbold Seele, oder an das Unbewusste angesichts eines hochnäsigen Ichbewusstseins. Wie eindeutig «klar und geordnet» marschiert doch die Kirche in der Perspektive des Klerikalismus im Unterschied zum undurchsichtig differenzierten, charismatisch bewegten Volke Gottes. Und warum soll man umständlich dem Einzelgewissen überlassen, wo doch die durchdachten Weisungen des Gesetzesaktualismus der allgemeinen Ordnung dienen? Diese und noch manch andere unbequemen «Hälften» werden im Namen des angeblich allgemeinen Wohles überspielt. Nicht zuletzt die Philosophie. Denn, in der grossen und erfolgreichen Öffentlichkeit wird sie bloss als ein potentielles, wenn nicht sogar fragwürdiges Lebenselement gewertet. Und doch ist sie nicht nur im Osten sondern auch im Westen die grosse, geheime Inspiration der Kultur- und Weltgeschichte. Freilich bedeutet eine Verabsolutierung des Potentiellen oder eine Vergötzung der Materie eine ebenso gefährliche Gleichgewichtsstörung in der Geistes- und Kulturgeschichte. Die Länder des Marxismus beispielsweise zeugen für die schlingende Hyle oder Männer mordende Mänade, für die Revolution, die ihre eigenen Kinder verschlingt.

Trotzdem kam es, nicht zuletzt unter Mitwirkung der Naturwissenschaft zu einer Wende zwischen dem 19. und 20. Jahrhundert. Mit dem Begriff des Quantum, den M. Planck im Jahre 1900 in die Physik eingeführt, wurde der enge Begriff der Determination überschritten und der Weg zu den tieferen Schichten der Wirklichkeit bis zum Geheimnis der Willensfreiheit eröffnet.

In der Biologie erweist sich das Lebendige als Ganzes, das mehr ist als die Summe seiner Teile. Durch das Aufspüren kausaler Zusammenhänge, lassen sich wohl die einzelnen Teile erklären, das Ganze aber entspringt einem geheimnisvollen Nicht-Physischen, einer Potentialität, die auf eine Transzendenz verweist, auf einen höheren Grund der Unableitbarkeit alles Lebendigen, wie auch gewisser kernphysikalischer Elementarerscheinungen.

Die von Freud, Jung und Adler entworfene Tiefenpsychologie, sieht im Menschen nicht nur ein Bündel kausal determinierter Fähigkeiten, sondern eine strukturelle, weltverbindende Einheit. Diltheys Gestaltpsychologie und Husserls Phänomenologie des Psychischen, gehen aus dem gleichen, die Potentialität der Freiheit in sich schliessenden, Verständnis hervor. Auch in der psychosomatischen Medizin, kommt die potentielle und komplementäre Struktur von Leib und Seele, von Patient, Arzt und Umwelt als geheimnisvolle Totalität zum Ausdruck.

Die Sprachwissenschaft sieht ihr Objekt nicht mehr ausschliesslich vom Standpunkt der Determination und vom gemeinsamen Ursprung der Sprachen aus, sie findet vielmehr die gesamte Struktur des Menschseins in der Sprache wieder. Anstatt nur rein beschreibend Tatsachen zu registrieren, steht die Geschichtswissenschaft durch ihre Herausarbeitung schöpferischer Vorgänge in einem potentiellen beeinflussenden Verhältnis zur Zukunft.

Der Fortschrittsoptimismus des 19. Jahrhunderts wird heute durch eine, den internationalen Finanz- und Wirtschaftsausgleich in sich schliessende Ganzheitsforderung, abgelöst. Die Technik und selbst die Wissenschaft stellen immer mehr eine gewisse Zweideutigkeit und Bedrohung dar. Diese Entwicklung wurde mehr als von den Gelehrten von den Künstlern vorausempfunden (Dostojewski, Kafka). Ordnung und Friede entstehen nicht von selbst, gleichsam deterministisch, sondern müssen vom Menschen geschaffen werden. Forschungsergebnisse und technischer Fortschritt stehen nur, aber immerhin potentiell zur fortschrittlichen Ethik der Liebe, die eine gewisse geistige und religiöse Einheit voraussetzt.

2. Das totgelaufene Epigonentum in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts

Nach dieser Hintergrundschilderung bietet sich die nun darzulegende Philosophie des 20. Jahrhunderts verständlicher dar. Nirgends wirkte sich die Tragik von der vergessenen Hälfte oder missachteten Vermählung schwerwiegender aus, als in der Trennung von Subjekt und Objekt (Aussenwelt) in der Erkenntnistheorie. Denn Wahrheit ist nach dem *Neukantianismus* nur die Übereinstimmung des Denkens mit den ihm einwohnenden Kategorien. Damit wird das «Ding an sich» der Aussenwelt zur «vergessenen Hälfte». Diese subjektivistische Tendenz, die Wirklichkeit gänzlich im Denken aufgehen zu lassen, hat sich in Marburg (Cohen, Natorp), in Freiburg im Breisgau

[1] *Bernard Delgaauw,* Philosophie im 20. Jahrhundert, Freiburg, Herder-Bücherei Bd. 248, 1966, 156 Seiten

und Heidelberg (Windelband, Rickert) entfaltet. Weil die idealistische Tendenz einer völligen Beherrschung der Welt durch das Denken sich in der enttäuschenden Wirklichkeit unseres Jahrhunderts nicht erfüllte, ging die Bewegung ein. Auch Husserls *Phänomenologie* lässt erkennen, dass sein methodischer Ansatz Gefahr läuft, ein abstraktes Bewusstsein zu werden, das sich idealistisch vom konkreten absetzt und mit diesem nichts mehr gemein hat.

Ähnlich hat sich die idealistische Durchleuchtung und Vollendung alles Seins durch den Geist im *Neuhegelianismus* an der wirklichen, geschichtlichen Entwicklung totgelaufen. Die antithetische, *marxistische* Dialektik zwischen Kapital und Proletariat setzt anstelle einer organischen Annäherung die gewalttätige, absolute Revolution. Die schrittweise Beseitigung des Proletariats und damit des Klassenkampfes im Westen, widersprechen jedoch Marx's Theorie und Vorhersage.

Im *Irrationalismus* wird das rationalistische Denken und seine Antithetik zum Gegensatz logischer Theorie einerseits und gesunden Lebens andererseits. Diesen Widerspruch so nachdrücklich wie möglich ins Bewusstsein treten zu lassen, war die Rolle dieser Bewegung, die nach Erledigung ihrer Aufgabe verschwinden konnte. Im Hauptwerk Klages «Der Geist als Widersacher der Seele» wird nicht der rationale Geist vom Geiste Gottes getroffen, sondern die rationalistische Logik. Ihre Dialektik setzt sich mit ihren menschlich eigenwilligen und selbstgemachten Kategorien in Gegen-satz zur göttlichen Setzung und zum natürlichen Wachstum des Seins, wie es Aristoteles im «en ti kai koinon» und «syn-olon», d. h. im ana-logen Ge-mein-samen oder Zusammen des Seins nach Akt und Potenz, nach relativem Sein und Nicht-Sein, ausgelegt. Indem Klages vom kartesianischen Dualismus ausgehend, die Gleichsetzung des Denkens mit dem rationalistischen Begriff beibehält, anderseits jedoch die lebendige Wirklichkeit erfährt, kann er nicht anders, dieses Denken als Verfälschung der Wirklichkeit zu verwerfen.

Heute wirkt die rationalistische Denkweise im *Neupositivismus* und in der *Logistik* fort. Diese anerkennen die logische Denkweise als die allein gültige, wobei der kartesianische Begriff konsequent zur mathematischen Formel wird. Philosophen wie Keyserling suchen deshalb der westlichen Philosophie zu entkommen, indem sie sich der Weisheit des Ostens zuwenden.

H. Bergsons Ablehnung der mechanistischen Auffassung der Wissenschaft und sein Kampf um Freiheit, um Eigenständigkeit und soziale Verbundenheit der Person, muss in der Linie des französischen Spiritualismus gesehen werden. Sein *Evolutionismus* begreift das Leben des Kosmos und des einzelnen Menschen als unaufhörliche, schöpferische Entwicklung. Merkwürdigerweise bejaht er den kartesianischen Dualismus und gerät dadurch in die Dialektik der Auftrennung und der Vermischung. Wie der Gott und Mensch in monistischer Kontinuität erlebende Bergson mit dem späten Bergson der christlichen Mystik zu vereinen ist, bleibt eine offene Frage.

Von dieser Problematik werden auch E. Le Roy und sein Freund P. Teilhard de Chardin berührt. Anstatt von *Solidarität* spricht auch der von hohem Ethos getragene Mystiker Teilhard von einer, die gesamte Wirklichkeit umfassenden *Kontinuität* der Evolution. Man befürchtet hier was Whitehead in anderem Zusammenhang sagt, dass die methodische Abstraktion einer bestimmten Wissenschaft zur analogielosen und univoken Kategorie der gesamten Wirklichkeit gemacht wird.

3. Neuvitalismus und Neuthomismus

H. Drieschs Denken bewegt sich zwischen den Polen: Biologie und Metaphysik. Auf Grund der Lebenserscheinungen, die sich mechanistisch nicht erklären lassen, schliesst er auf eine in den physisch-chemischen Elementen wirkenden Lebenskraft: die Entelechie (Zielstrebigkeit). Diese ist keine neue Kraft physikalischer Art: sie ist die immanente Ordnung der wirkenden physisch-chemischen Kräfte, die aus den verschiedenen Elementen eine Totalität, eine Ganzheit macht. Die Entelechie erfüllt bei Driesch eine ähnliche Funktion wie bei Aristoteles, der sie auch als vegetative und sensitive Seele bezeichnete.

Mit dem physisch-chemischen einerseits und dem entelechischen Aspekt andererseits, kommt bei Driesch die aristotelisch metaphysische Begrifflichkeit von «*Materie*» und «*Form*» in ihrer akt-potentiellen, komplementären Zweieinheit zum Durchbruch. Diese «Materie» als Potentialität ist nicht physikalisch ausscheidbar oder von der «Form» zu trennen. Die physikalisch manipulierbare Materie kann nicht anders als «informiert» sein. Die «Materie» und ihre Entelechie oder «Form» sind zwar reale, aber metaphysische Aspekte, die reale, ideelle tiefere Seinsstruktur.

Diese ontologische Struktur oder Seinsschicht ist sogar dem Physiker in ihrer physikalischen Auswirkung zugänglich, beispielsweise als Unbestimmtheitsrelation der Quantentheorie. Wenn W. Heisenberg selbst diese ausdrücklich mit dem Potenzbegriff des Aristoteles in Beziehung setzt, spricht er als Physiker, der über die Grenze seines Fachgebietes blickt, also als Philosoph. Was wunders also, dass auch Driesch mit seinem ontologischen Begriff der Entelechie von seinen Kollegen in der Naturwissenschaft falsch verstanden wurde, als ob die Entelechie eine neue Naturkraft unter den andern physikalischen Naturkräften sei. Im Lebewesen gibt es allerdings die bekannten physikalisch-chemischen Kräfte, keine mehr und keine weniger. Und doch sind diese, kraft eines geistigen Ordnungsprinzips total anders, obwohl sie jede für sich dasselbe bleiben. So kann also eine Sache materiell und zugleich im-materiell sein, wenn sie unter den verschiedenen Aspekten der Materie und der Form oder der Entelechie betrachtet wird.

Dieser Doppelaspekt verrät, dass alles werdende Sein nicht absolut, sondern abhängig ist. Denn absolut sein und nicht sein, wie Hegel möchte, ist der reine Widerspruch. Das werdende Sein ist im Unterschied zum Absoluten das einfach *ist,* vom andern, dem Absoluten gesetzt. Es kann nur als ein mit dem Absoluten zusammen Gesetztes bestehen. Es ist ein zwischen das Absolute und das Nichts gesetztes Noch-nicht-Sein. Somit ist es ein auch in sich aus relativem Sein und relativem Nicht-Sein Zusammengesetztes. Dieses geheimnisvolle Nicht-Sein (Potenz), das etwas wird, muss unter der Gefahr, absolut nichts zu sein, analogerweise schon als Sein bezeichnet werden.

Die Potentialität zeugt von der grossen Offenheit des Seins, von der nicht nur qualitativen Ausfaltung, sondern vom schöpferischen Prozess eines geheimnisvollen Nicht-Seins zum Sein. Das äusserste, ausserordentliche Ausmass empfängt die Potentialität von der sogar das wunderbare Wirken einschliessenden Omnipotenz Gottes, das ordentliche Mass von dem spezifisch differenzierten und doch dynamisch strukturierten eidetischen Formprinzipien.

Aus dem Vorausgehenden erhellt, dass der *Neuthomismus* vor allem eine metaphysische Ontologie darstellt. Aus der Erkenntnis der Entelechie wird der Mensch über das wahrnehmbare Sein hinaus in das Sein des Geistes verwiesen, das sich in Denken und Freiheit offenbart, und den Menschen schliesslich zur Anerkennung eines persönlichen Schöpfergottes führt.

4. Die Existenzphilosophie

Existieren ist das Verwirklichen seiner selbst in der Welt und dadurch zugleich das Überwinden dieser Welt. Im denkenden Übersteigen des Denkbaren transzendiert der Mensch sich selbst in Richtung auf das geheimnisvoll Göttliche (K. Jaspers). Dieses Denken bleibt unter anderem dennoch Kant verhaftet, so dass es allein schon an der Subjekt-Objektspaltung scheitert.

Auch Heidegger kennt ein Transzendieren: in seiner Angst steht der Mensch vor dem Nichts, d. h. er erkennt die Nichtigkeit alles Seienden und aller menschlichen Betriebsamkeit. Was er in der Sorge um sein uneigentliches Sein nicht erkannt hat, entdeckt er nun: sein eigentliches Sein. Dieses Sein, das, wie Heidegger später bezeugt, dasselbe ist wie jenes Nichts, «nichtet» die Seienden. Indem Heidegger erklärt, dass das Sein in keiner Weise ein Seiendes ist und sich nur in der Abkehr von den Seienden entdecken lässt, vollzieht er anstelle der potentiellen und analogen Bezogenheit zwischen Seiendem und Sein die antithetische Aufspaltung. Diese bedingt wie bei He-

gel, den dialektischen Umschlag, der Heidegger die Vermischung oder Gleichsetzung von Nichts und Sein vornehmen lässt.
Weil das Sein nicht als dem Seienden immanent erkannt wird, verliert dieses die Daseinsberechtigung, insofern das Potentielle nur im Bezug zum Aktuellen, das Relative nur im Hinweis auf das Absolute denkbar ist. Das Sein nichtet deshalb in der Situation Heideggers die Seienden, während in Wirklichkeit das Absolute durch seine Immanenz das Relative, das Sein die Seienden erfüllt.
Heidegger verbleibt damit in der von Parmenides begründeten dialektischen Seinsauslegung: «das Sein ist, das Nicht-Sein ist nicht». Nach ihr nichtet das Sein durch seine Absolutheit alles relative oder erschaffene Seiende und erklärt es als Trug. So wird, um nur wichtigste Vertreter zu nennen, bei Hegel, die Welt des Einzelnen ins konkret Universale aufgenommen, so dass im Faschismus (vgl. Croce, Gentile) der Einzelne dem Staatsabsolutismus zum Opfer fallen konnte. Von der indischen Maya-Brahma Dialektik her, stellt Schopenhauer die angeblich illusorische raum-zeitliche Welt als Vorstellung in antithetischen Gegensatz zur Welt als Wille. Seinerseits strebt Nietzsches «Wille zur Macht» und in seinem Gefolge Bergson nach dem die endlose Prolifikation des «kleinen Menschen» hinter sich lassenden Übermenschen. Nietzsche teilt mit Bergson den Antagonismus zwischen dem tiefen (Unbewusstes) und oberflächlichen Ich (Bewusstsein):

«Mein Ich ist etwas, das überwunden werden soll: mein Ich ist mir die Verachtung des Menschen ... Dein Selbst lacht über Dein Ich und seine stolzen Sprünge ... (Also sprach Zarathustra, Leipzig 1930, S. 35). Über das relative, geschaffene Sein urteilt Nietzsche: «Was bedeuten diese Häuser? Wahrlich, keine grosse Seele stellte sie hin, sich zum Gleichnis! Nahm wohl ein blödes Kind sie aus seiner Spielschachtel? Dass doch ein anderes Kind sie wieder in die Schachtel täte!» (aaO, S. 184).

Man kann sich fragen, ob Heideggers Transzendieren weiter geht als bis zum allgemeinen Übermenschlichen. Dieses gesamte Denken erkennt nicht Gott, sondern nur sich aus der Welt, die ewig wird ohne je vollendet zu sein. Diese Potentialität und Dynamik bleibt im letzten struktur- und formlos. Deshalb das Schwanken zwischen antithetisch sich gegenseitig ausschliessenden Haltungen. Nach oder in der antithetischen Trennung werden Sein und Nichts und alle Gegensätze identifiziert, treu dem Hegelschen Nihilismus: «Das absolute Sein ist das absolute Nichts». Im Frühwerk Heideggers muss deshalb logischerweise der Mensch seinem Untergang ins Auge sehen. Und im Nazismus ging man infolge dieser nihilisierenden, alle Unterschiede aufhebenden Dialektik vom Mozart-Konzert zum Gas-Gericht.
Den letzten Höhepunkt erreicht diese Dialektik der Ausschaltung bei Sartre. Das Sein fällt in zwei Bereiche auseinander: das In-sich-sein (l'être-en-soi) der materiellen Welt und das Für-sich-sein (l'être pour soi) des Bewusstseins. Die Terminologie ist die Hegels und Heideggers. Dieses Bewusstsein nichtet sein Objekt und selbst alles was am Subjekt ist (néantisation). Das bedeutet für Sartre «Freiheit», was zur Schlussfolgerung führt, dass das Dasein absurd ist.

5. Dia-bolik — Sym-bolik

Das Hauptthema des neueren Humanismus bildet die Verneinung der wahren Transzendenz und die Behauptung der absoluten, historischen Immanenz, als Verabsolutierung des menschlichen Bewusstseins oder der Evolution (Hegel, Marx, Nietzsche). Der Mensch möchte restlose Erkenntnis (Hegel), vollendete Harmonie des gesellschaftlichen Lebens (Marx), absolute Freiheit (Sartre): lauter göttliche Vollkommenheiten, aber ohne den transzendenten Gott faktisch unerreichbare Ziele. Indem man die göttliche Transzendenz in der historischen Immanenz aufhebt, setzt man sich in eine aussichtslose Tretmühle. Die verleugnte Transzendenz wird zum uneinholbaren Ideal der Immanenz, zu dem der Mensch sich, ohne es erreichen zu können, entworfen fühlt.[2]
Der Mensch vermag aus der antinomischen Sinnlosigkeit und Absurdität zu wahrer Erkenntnis, zu beglückendem Ethos und gerechter Gesellschaftsordnung zu gelangen, wenn er sich realistisch vom Absoluten unterschieden und abhängig weiss und aufhört, jenes prometheische Ideal Hegelscher Theogonie zu verfolgen.
Mit Heidegger erstaunt, dass eher etwas ist als nichts, erkenne ich, dass ich und die Dinge nicht notwendig oder absolut sind, sonst wäre ich nicht erstaunt, dass überhaupt etwas ist. Damit bin ich samt den Dingen in meiner Potentialität, als relatives Nicht-Sein, unter der Gefahr überhaupt nicht zu sein, auf das absolute Sein verwiesen.
Endliches und Unendliches sind weder dualistisch getrennt noch in wesentlicher Identität vermischt. Das Endliche steht als Unterschiedenes im polaren Reichtum der zweieinheitlichen Lebens- und Liebesgemeinschaft, was durch eine wesentliche Identität verunmöglicht würde.
Heideggers Januskopf blickt in ambivalenter Verabsolutierung unseres relativen Nicht-Seins bald ins Sein, bald ins Nichts. Und während die innerweltliche Verabsolutierung bei Sartre zum vernichtenden Riss führt, den der Mensch in sich selbst trägt, und der ihn vom Sein trennt, begründet die potentielle Grundbefindlichkeit des Menschen eine ontische Differenz von relativem Sein und relativem Nicht-Sein, die ihn auf die Transzendenz des absoluten Seins verweist.
Nach dieser ontologischen Sicht bewegt sich das Dasein nicht mehr zwischen extremen Aufspaltungen und dia-bolischen (durcheinanderwerfenden) Vermischungen und Ineinssetzungen der Gegenpole, sondern im Vollwert und Reichtum der Mitte ihrer sym-bolischen Verbindung.

Alfred Eggenspieler

[2] *A. V. Muralt,* Die Einheit der heutigen Philosophie (Einsiedeln 1966) S. 50, 53, 77.

Gedanken zur Bildungsarbeit in der Pfarrei

Kirche als Bildungsgemeinschaft

Über das Verhältnis von Erwachsenenbildung und Seelsorge ist viel geschrieben und gesagt worden, zumeist in theoretischer Abgrenzung der beiden Begriffe, ohne näheren Bezug zur Praxis[1]. Damit dieser Bezug hergestellt wird, ist es nützlich, Pastoral und Bildung einmal in der überschaubaren Grössenordnung der Pfarreigemeinde zu betrachten. Es mag ausserdem interessant sein, weil zwar Bildung, zumal Bildung katholischer Erwachsener, vom Konzil nicht jene direkten radikalen Anstösse erhielt wie andere Lebensbereiche der Kirche, weil sie aber dessenungeachtet, betrachtet man die Konzilstendenzen nur etwas näher, zu einem eigentlichen Konstitutivum der aus dem Ghetto in die Welt aufgebrochenen Kirche geworden ist. Eines der entscheidenden Merkmale des Wandels im Selbstverständnis der Kirche ist ja gerade der Übergang vom Statischen zum Dynamischen, bei gewissen, nicht immer leicht zu erkennenden Konstanten. Wo aber Dynamik, Planung, Entwicklung, Wandel herrschen, da ist Bildung — die ja nichts anderes als Anstoss zu geistiger Entwicklung und geistigem Wandel ist — nicht wegzudenken. Was wir im oft be-

[1] vgl. z. B. *Ignaz Zangerle,* Erwachsenenbildung als Weltdiakonie. In: KAGEB-Bulletin 2/5. Jg., 17—19.
Georg Scherer, Seelsorge und Erwachsenenbildung — Einheit in Verschiedenheit. In: Erwachsenenbildung 2/1966, 72—79.

stürzend dynamisch gewordenen profanen Bereich erleben — es genügen Stichworte wie «moderne Völkerwanderung», «Berufsmobilität» —, das muss auch für die Kirche, die in diesen profanen Bereich hineingesenkt ist, Gültigkeit haben. Wir möchten daher im folgenden von der These ausgehen, dass Kirche überall, wo sie in Erscheinung tritt, ausser als Kult- und Mahlgemeinschaft vor allem als Bildungsgemeinschaft sich versteht. Anders ist nicht einzusehen, wie sie den Dialog mit der Welt, oder besser das Leben in der Welt aushalten könnte[2].
In den Texten des Konzils finden sich gültige Grundlagen für die Bildungsarbeit in der Kirche[3], die durchaus nicht bloss für die Gruppen des organisierten Apostolats festgehalten wurden; sie wären auch von jeder Pfarrei und deren Verantwortlichen, die wirklich christliche, d. h. apostolische, nach aussen spürbare und wirksame Kirche sein wollen, zu bedenken. Sie sollen auch die folgenden Gedanken zur Bildungsarbeit in der Pfarrei leiten, ohne dass sie hier im einzelnen erwähnt zu werden brauchen.

Lob der kleinen Zahl

Die Kirche und die Pfarreigemeinde der Zukunft werden soziologisch gesehen *eine kleine zahlenmässige Minderheit* sein[4]. Diese Erkenntnis verschafft sich immer mehr Raum, und doch scheint es, als ob die gesamten kirchlichen Bemühungen, von den kultischen bis zu den apostolischen Tätigkeiten, im Grunde darauf angelegt wären, eine hundertprozentige Kirche wiederherzustellen. Die Klagen über den prozentualen Anteil der Gottesdienstbesucher setzen sich fort in den resignierten Bemerkungen der Vereinsvorstände über den Besuch ihrer Veranstaltungen. Mit dem Mythos der grossen Zahl wäre, wenn irgendwo, dann in der kirchlichen Bildungsarbeit aufzuräumen. Bei Bildungsbemühungen in der Kirche hat es ja, im Unterschied zu gewissen Veranstaltungen im profanen Raum, weder um möglichst breite Streuung wissenschaftlicher Erkenntnisse noch um wirksame Publizität noch gar um klingende Rendite zu gehen, sondern zunächst und wesentlich um die Heranbildung echter Gemeinschaft und gemeinschaftsfähiger Christen[5]. Die Fähigkeit, in der Gemeinschaft zu leben, sie zu verstehen und zu prägen, macht doch wohl den so vielbemühten «mündigen» Laien aus. Eine Pfarrei, in der einige kleine Gruppen aktiv aneinander und miteinander arbeiten zum Wohl der Gemeinschaft, hat ungleich grössere Chancen, selber eine bewusste Christengemeinde zu werden als eine Pfarrei, deren Veranstaltungen zwar von einer treuen, grossen, passiven Zuhörerschaft besucht werden, in der aber auch nicht ein Funke eines wirklichen Gesprächs zu finden ist. Es ist eine der ersten Voraussetzungen für fruchtbare Bildungsarbeit in der Pfarrei, über kleine Besucherzahlen nicht in Wehklagen auszubrechen, sondern gerade darin eine echte Chance zu sehen, dass man auch tatsächlich miteinander ins Gespräch kommt und dass so wenigstens ein Teil des Bildungsgutes wirklich verarbeitet wird.

Folgerungen: Die offene Tür und das eigene Holz

Das hat aber Konsequenzen. Zunächst muss unbedingt vermieden werden, dass aus kleinen Bildungsgruppen wieder abgeschlossene Minderheiten werden. Bildungsveranstaltungen müssen grundsätzlich offen sein, ihre Teilnehmerschaft soll wechseln, was ein vielfältiges Programmangebot voraussetzt, und der Bezug zum konkreten pfarreilichen Alltag dürfte nicht fehlen. Das gilt für das gesamte Bildungsangebot einer Pfarrei und schliesst einzelne geschlossene, längere Veranstaltungen (Seminare) mit festem Teilnehmerkreis nicht aus. Aber gerade diese letzteren stehen und fallen damit, ob es gelingt, einen Kurs, ein Seminar oder ähnliche Veranstaltungen nicht zum Selbstzweck erstarren, sondern sie über sich selbst hinaus in den übrigen gesellschaftlichen Räumen der Pfarrei wirksam werden zu lassen.
Eine weitere Folgerung der skizzierten «aktiven, kleinen» Pfarrei-Bildungsarbeit: «Der Komplex nach auswärtigen Starrednern»[6] ist zu brechen. Ganz abgesehen von der finanziellen Seite sprechen eigentlich alle Argumente gegen den weithergereisten illustren «Hauptredner des Abends»: die Belastung der ohnehin überlasteten Referenten, die ausserdem zum vorgesehenen Thema sicher irgendwo ein Buch oder einen Artikel geschrieben haben; die spezifischen Probleme der Pfarrei und die besondere Situation der Zuhörer, die ein auswärtiger Referent meistens überhaupt nicht kennt; nicht zuletzt auch die Notwendigkeit, gesamtkirchlich gesehen, eine weit grössere Zahl aktiver Mitarbeiter für die Erwachsenenbildung in der Kirche zu gewinnen. Es ist oft erstaunlich, pfarreiliche Organisationen, die nach einem geeigneten Kursleiter oder Referenten suchen, auf eine einheimische Persönlichkeit aufmerksam machen zu müssen. Diese seltsame «Ortsblindheit» mag vor allem zwei Ursachen haben, deren Erkenntnis ihre Beseitigung erleichtern wird: die unbewusste Vorstellung, was von weither komme, sei nur schon deshalb auch besser; und die bewusste oder unbewusste Scheu, Leute für die pfarreiliche Bildungsarbeit zu verpflichten, die vielleicht nicht gerade zur engeren Herde der Pfarrei gehören; das sind sehr oft ausgewiesene Kenner eines bestimmten Sachgebietes, die vielleicht gerade dadurch, dass sie mit ihrem Sachwissen auf eine pfarreiliche Aufgabe hin angesprochen werden, wieder eine engere Beziehung zur Ortskirche finden könnten.

Intensive Kaderschulung als Kern

Ein sach- und ortskundiger Stab von Mitarbeitern in der pfarreilichen Erwachsenenbildung ist aber geradezu die Voraussetzung für die wohl erste und dringlichste Aufgabe pfarreilicher EB: die Schulung und Weiterbildung der bereits in der Pfarreiarbeit engagierten Geistlichen und Laien[7]. Pfarrer und Vikare, Vereinsvorstände und andere Pfarreimitarbeiter sollten eigentlich den ersten, innersten Kreis der Teilnehmer an ortskirchlichen Bildungsveranstaltungen darstellen. Hier nun können zwei oder drei Vortragsabende im Jahr mit anschliessend vorgesehener (und allzuoft nicht durchgeführter) «Diskussion» einfach nicht mehr genügen. Das Prinzip der kleinen Bildungsgruppe — wie wir es mehr oder weniger entwickelt bereits in einigen katholischen Organisationen verwirklicht sehen — muss gerade hier voll zur Geltung kommen. Thematisch steht in diesem Kreis der ganze Komplex des Selbstverständnisses der Kirche und der Zuordnung von Kirche und Welt im Vordergrund. Wieviele örtliche Verantwortliche katholischer Institutionen und Vereine haben auch nur ein einziges Konzilsdokument studiert? Eine zumindest elementare Kenntnis der Quellen ist aber doch wohl unbedingte Voraussetzung für sinnvolle kirchliche und pfarreiliche Arbeit auch der Laien. Es stellt sich die Frage, ob nicht gerade auf dem Gebiet der Bildung ein erstes, wichtiges *Arbeitsfeld der allerorten entstehenden Pfarreiräte* liegt. Wer Bildung auch der Erwachsenen nicht mehr als freiwilliges, ausnahmehaftes Anhängsel, sondern als ein Wesenselement der Gesellschaft und deshalb der Kirche betrachtet, wird diese Frage nur ganz deutlich bejahen können. Vielleicht mag dieser Hinweis auch manchem neuen Pfarreirat aus seiner

2 vgl. dazu etwa *Bruno Dreher,* Das Zweite Vatikanische Konzil und die kath. Erwachsenenbildung. In: Erwachsenenbildung 2/1966, 65—71, bes. 66/67.
3 V. a. Dekret über das Laienapostolat, 6. Kap., 28—32.
Erklärung über die christliche Erziehung, Vorwort.
4 Es genügt, auf die Gedanken von *Karl Rahner* oder *Hans Küng* zu dieser Frage hinzuweisen.
5 vgl. Dekret über das Laienapostolat, 18 und 29.
6 *Bruno Dreher,* Kirchliche Ortsgemeinde und Erwachsenenbildung. In: Erwachsenenbildung 3/1966, 158.
7 *Bruno Dreher,* a. a. O., 152—154.

Anfangsverlegenheit über seine Aufgaben und Zuständigkeiten hinweghelfen. Kaum an einem andern Ort wird die Wechselwirkung Kirche-Welt so greifbar wie in der Heranbildung katholischer Erwachsener zu vollverantwortlichen Gliedern ihrer gesellschaftlichen—kirchlichen wie profanen — Umwelt.

Thematische Konzentration . . .

Die Bemühungen des erwähnten inneren Bildungskreises müssen nun in der nach aussen sichtbaren und offenen Bildungsarbeit der Pfarrei wirksam werden. Wenn auch als erste Träger und Orte dieser Arbeit die bestehenen Vereine und Gruppen sich anbieten[8], so sollte doch die Türe grundsätzlich offen stehen, und zwar einladend offen stehen! Über das Problem der kirchlichen *Bildungswerbung* müsste eine eigene Abhandlung geschrieben werden[9]. Wenden wir uns hier zwei ebenso aktuellen Fragen zu: der Thematik und der Methodik. Die für pfarreiliche Bildungsprogramme Verantwortlichen müssten sich noch deutlicher auf ihre eigentliche Aufgabe besinnen, spiegeln die Themen zahlreicher Anlässe doch noch allzu klar die Verlegenheit ihrer Veranstalter. Als Grundsatz müsste gelten, dass sich die ortskirchliche Bildung denjenigen Themen zuwendet, die ihr von niemandem abgenommen werden, besonders nicht von nichtkonfessionellen Trägern. Gegenden, wo die katholischen Bildungsträger allein sind, stellen hier einen besonderen Fall dar, der wohl immer mehr zur Ausnahme wird. In der weitgehend normalen Diasporasituation mit ihrem pluralistischen Bildungsangebot aber müssten sich die pfarreilichen Bildungsprogramme auf mit der Kirche und dem Christsein direkt verbundene Themen konzentrieren. Es bietet sich hier eine Fülle wirklich aktueller und auch gefragter Themen an, die eigentlich eine Beschäftigung mit Bereichen ohne Glaubensproblematik schon aus Rationalitätserwägungen heraus verbieten müsste.

. . . und methodische Gewissenserforschung

Soll pfarreiliche Bildungsarbeit Dauer und Strahlkraft erhalten, so ist eine gründliche methodische Besinnung notwendig. Dass aktive Mitarbeit einen nachhaltigeren Bildungserfolg verspricht als rein rezeptive Teilnahme, braucht nicht mehr bewiesen zu werden[10]. Angesichts dieser Tatsache ist es aber erstaunlich, wie hartnäckig sich das alte Schema vom Vortrag «mit anschliessender Diskussion» halten kann. Gerade die oben angedeutete Thematik ruft nun aber nach intensiver persönlicher Beschäftigung der Teilnehmer mit dem Wissensstoff, ruft nach Gespräch und Auseinandersetzung im kleinen Kreis und ruft schliesslich nach Anleitungen für die Praxis des Christen-Alltags. Wann endlich wird das Leitbild vom Redner vor gefülltem Saal ersetzt, oder zumindest ergänzt, durch dasjenige der überschaubaren, beweglichen, in einem guten Sinn «intimen» Gesprächs- und Arbeitsgruppe? Vielleicht kann das erst dann geschehen, wenn auch *die entsprechenden Gruppenleiter* da sind. Die oft erschreckende methodische Unbekümmertheit, wie sie sich in der Pfarrei-Bildungsarbeit da und dort zeigt, muss schleunigst durch eine seriöse methodische Schulung einer möglichst grossen Zahl von Verantwortlichen abgelöst werden. Möglichkeiten, sich Grundkenntnisse der Gruppendynamik, der Gesprächsführung und der Arbeit mit didaktischen Hilfsmitteln anzueignen, gibt es genug. Auch von der Methodik gilt, was oben schon gesagt wurde: Bildung, die ein Konstitutivum der Kirche sein soll, verträgt keinen Dilettantismus mehr!

Zwei Schlussgedanken

Dass eine zielbewusste Bildungsarbeit in der Pfarrei auch von den verfügbaren Räumen abhängt und anderseits die *Bauplanung,* vor allem für Kirchgemeindezentren, wesentlich mitbeeinflussen sollte, versteht sich eigentlich von selbst und mag hier nur der Vollständigkeit halber erwähnt sein. Eine methodisch zeitgemässe Erwachsenenbildung verlangt vor allem Arbeitsräume für Gruppen, mit der Möglichkeit, die Sitzordnung zu wechseln und technische Hilfsmittel audio-visueller Art zu verwenden[11]. Die Frage sei gestellt, ob nicht anstelle der noch weitherum üblichen eigenen Räume für jeden einzelnen Pfarrverein eine Anzahl polyvalenter Räume im beschriebenen Sinn geschaffen werden sollten, die sowohl von den Vereinen wie aber auch von andern, spontan und neu entstehenden oder nur zeitweise bestehenden Bildungsgruppen benützt werden können. Dieselben Überlegungen müssten auch bei der Einrichtung von Räumlichkeiten in bestehenden Häusern, etwa in Pfarreien, wo in absehbarer Zeit der Bau eines Zentrums nicht spruchreif ist, wegleitend sein. Ein letzter Gedanke: Müsste nicht parallel zum extremen Föderalismus und Lokalpatriotismus auf politischer Ebene ein *übersteigerter «Parochialismus» im kirchlichen Bereich abgebaut* werden? Tun wir in der Pfarrei wirklich alles, um die Katholiken auf Veranstaltungen ausserhalb der Pfarrei aufmerksam zu machen (Akademien und Bildungszentren z. B.), um Erfahrungen in der Bildungsprogrammierung mit Nachbarpfarreien auszutauschen, gegenseitig auf geeignete Mitarbeiter hinzuweisen, gewisse umfangreichere Veranstaltungen gemeinsam durchzuführen? Auch wenn die neuen Seelsorgeräte in den Kantonen und Diözesen hier einige Pfade bahnen können: Das Heil kommt gerade im organisatorischen Bereich nicht immer von oben, sondern sehr oft von den Initiativen an der Front und an der Basis, aus der Pfarrei.

Es mag scheinen, die skizzierten Gedanken setzten da und dort allzu einseitige Akzente. Sie sind nicht als abschliessende Abhandlung, sondern als Diskussionsbeitrag gedacht. Und die starke Akzentsetzung etwa in methodischen Fragen dürfte durch die Tatsache gerechtfertigt sein, dass wir hier kaum in Gefahr sind, zu viel zu tun, sondern vielmehr, in liebgewordenen Schemata zu verharren und damit vielleicht den Anschluss einmal mehr zu verpassen.

Armand Claude

8 *Bruno Dreher,* a. a. O., 157—158.

9 Dazu wertvolle Ansätze bei *Franz Pöggeler,* Methoden der Erwachsenenbildung, Freiburg 1964, 10 ff. Vgl. auch das Manuskript zum Grundkurs für EB der KAGEB: *Aemilian Schaer,* Methoden und Inhalte der Erwachsenenbildung, 22. 1.—22. 8.

10 Erhebungen über die Gedächtnishaftung bei verschiedenen Methoden haben für den Vortrag (nur Hören) eine Quote von 10 % ergeben! Vgl. *Aemilian Schaer,* a. a. O., 6. 2.

11 Die *Schweizerische Vereinigung für Erwachsenenbildung (SVEB),* Beckenhofstr. 6, 8006 Zürich, befasst sich seit langem mit der Frage der Bildungszentren in den Gemeinden und hat dazu auch eine anregende Broschüre veröffentlicht. Ausserdem findet jedes Jahr eine Tagung mit Gemeindebehörden über diese Frage statt.

Hinweise

Höherer Fachkurs für Seelsorgebesuche

In der modernen Wirtschaft wird die fachliche Spezialausbildung und ständige Weiterbildung immer intensiver gepflegt. Auch für die kirchlichen Berufe wird die Notwendigkeit einer «éducation permanente» heute anerkannt. Neue, verfeinerte Techniken erfordern Anpassung und stetes Um-Lernen, neue gesellschaftliche Situationen und wissenschaftliche Erkenntnisse verlangen stetes Um-Denken. Das gilt für die kirchlichen Berufe, die immer mehr spezialisiert werden genau so, wie für die Berufsfachleute in Industrie und Wirtschaft. Nur wer sich ständig weiterbildet und mit den Neuerungen in Theorie und Praxis vertraut ist, kann seiner Aufgabe auf die Dauer gewachsen sein.

Für verschiedene kirchliche Berufsgruppen werden periodisch bereits Weiterbildungskurse durchgeführt: theologische Weiterbildungskurse («WK» für Priester), pädagogisch-theologische Fortbil-

gungskurse für Katecheten, Fachkurse für Entwicklungshelfer, bibeltheologische Werkwochen. Das Angebot an Weiterbildungsgelegenheiten wird in den nächsten Jahren noch differenzierter gestaltet werden müssen. Für manche Berufe (z. B. Ärzte, Physiker usw.) überlegt man sich heute ernsthaft, ob die Erlaubnis zur Berufsausübung nicht von der fortgesetzten Teilnahme an Weiterbildungskursen abhängig gemacht werden solle.

Universitäten und Techniken tragen sich mit dem Gedanken, ihre Diplome nicht mehr unbeschränkt auf Lebenszeit, sondern für eine bestimmte Dauer zu erteilen. Der Besuch von Spezialkursen mit Abschlussprüfungen wäre dann notwendig, um das einmal erreichte Diplom für eine weitere Zeitspanne zu verlängern und zu erneuern.

Wie die Diplomarbeit der Schule für Sozialarbeit, Luzern «Pfarreihilfe heute und morgen» aufgezeigt hat, kommt dem Beruf der Pfarreihelferin im Wandel der Kirche wachsende Bedeutung zu. Angesichts des Priestermangels werden den Pfarreihelferinnen immer mehr seelsorgliche Aufgaben übertragen. Die Arbeitsgemeinschaft katholischer Pfarreihelferinnen der Schweiz hat diese Zeichen der Zeit erkannt. Bereits im letzten Jahr wurden zwei grössere Fachtagungen durchgeführt, an welchen berufseinschlägige Fragen studiert wurden. Auf diesen Herbst ist ein spezialisierter Kurs vorgesehen, der mit Heimarbeiten und Praktiken verbunden wird. Der seelsorgliche Hausbesuch, bei dem in manchen Pfarreien auch die Pfarreihelferin engagiert wird, soll von psychologischer, soziologischer und methodischer Seite her beleuchtet werden. Anhand von simulierten Modellen und Rollenspielen werden die Reaktionen und Erfahrungen gemeinsam ausgewertet.

In diesem Kurs, der sowohl im Hinblick auf die Zielsetzung, wie aber auch auf die Durchführung, soweit als möglich auf die Praxis ausgerichtet ist, wird ein erster Versuch zum Aufbau einer Berufsschule für Pfarreihelferinnen gestartet. Wenn die Pfarreihelferin ihre Arbeitszeit zur Teilnahme an dieser Weiterbildung einsetzen kann, ist dies gewiss eine sinnvolle Arbeitsinvestition. In den meisten Berufen werden die Kosten der Weiterbildung vom Betrieb übernommen. Für eine Kirchgemeinde oder eine Pfarrei bewegen sich diese Fortbildungskurse auf einer erschwinglichen Höhe, so dass sie das Gesamtbudget kaum verschieben. Das Entgegenkommen des Arbeitgebers wird aber auch in kirchlichen Berufen als menschliche Anerkennung empfunden. Es spornt zu neuem Einsatz an und trägt dazu bei, dass die Arbeit gewissenhaft ausgeführt wird.

Aemilian Schaer

Amtlicher Teil

Jahresprogramm 1968/69 zur Auswertung des Kirchengesangbuches

Vor zwei Jahren erschien das Katholische Kirchengesangbuch der Schweiz. Mit Freude stellten wir Bischöfe fest, dass das Buch sehr rasch eingeführt wurde und bei Klerus und Volk eine ausgezeichnete Aufnahme fand. Die neuen Gesänge und Gebete haben seither wesentlich zur Verlebendigung des Gottesdienstes beigetragen.

Es drängt sich nun auf, aus dem reichen Angebot an Gesängen eine kluge Auswahl zu treffen und in allen Pfarreien heimisch zu machen. Damit soll ein Grundstock gemeinsamer Lieder in allen Bistümern erreicht werden. Zudem legen die Fluktuation der Bevölkerung und der Tourismus ein einheitliches Vorgehen nahe. Darum hat der Planungsausschuss zur Einführung des KGB schon früher ein Jahresprogramm vorgeschlagen. In den meisten Pfarreien wurde es ganz oder wenigstens teilweise durchgeführt.

Für das Kirchenjahr 1968/69 gilt das unten abgedruckte neue Jahresprogramm. Wir erklären es als offiziell und verbindlich für alle Pfarreien und Seelsorgestellen unserer Diözesen. Ausserdem soll der Liedschatz aus dem ersten Programm weiterhin gepflegt und vertieft werden. Damit unsere singenden Gemeinden auch den Gehalt der neuen Gesänge erfassen, empfehlen wir die Hilfsmittel zum Jahresprogramm (Werkbuch und Schallplatten zum KGB, Werkstudien in der Zeitschrift «Katholische Kirchenmusik») und ersuchen die Seelsorger und Chorleiter, die neuen Psalmen und Lieder in Predigt und Unterricht katechetisch auszuwerten.

Die schweizerischen Bischöfe

1. Serie:
ADVENTZEIT
Schallplatte: Adventzeit II KGB 1716

Nun komm der Heiden Heiland	27
Ave Maria zart	833
Die Gnade unseres Heils	507–508
Fünfte Liedreihe	430
Kyrie (O Heiland, Herr der Herrlichkeit)	431
Gloria (All Ehre Dir)	432
Credo (Gott ist dreifaltig einer)	433
Sanctus (Heilig ist Gott)	434
Agnus Dei (O Lamm, das wegnimmt)	435

2. Serie:
WEIHNACHTSZEIT UND ZEIT NACH EPIPHANIE
Schallplatte: Weihnachtszeit II KGB 1717

Lobt Gott, ihr Christen allzugleich	67
Psalm 18 (Leitvers 2)	54–57
Psalm 32 (Leitvers 1)	727–730
Lob sei dem Herrn	535

3. Serie:
FASTEN- UND PASSIONSZEIT
Schallplatte: Fastenzeit II KGB 1718

Hör uns, o Schöpfer, voller Huld	132
O wir armen Sünder	135
Passionszeit (Platte: KGB 1705)	
O du hochheilig Kreuze	168
Wo die Liebe, da Gott	505–506
Erste Liedreihe	410
Kyrie	411
Gloria	412
Sanctus	413
Agnus Dei	414

4. Serie:
OSTERZEIT UND PFINGSTEN
Schallplatte: Osterzeit II KGB 1719

Christ ist erstanden	251
Christ fuhr gen Himmel	259
Psalm 46 (Leitvers 2)	247–249
Alleluja-Melodien	408–409
Nun bitten wir den Heiligen Geist	283
Lasst uns loben, Brüder, loben	664

5. Serie:
ZEIT NACH PFINGSTEN I
Schallplatte: Nach Pfingsten VII KGB 1720

Erster Lobgesang (Leitvers 1)	816–819
Wer nur den lieben Gott lässt walten	788
Psalm 121 (Leitvers 2)	649–652
O Jesu Christe, wahres Licht	667
Nun danket alle Gott	754
Nun lobet Gott im hohen Thron	759

Schallplatte: KGB 1712 und 1714

6. Serie:
ZEIT NACH PFINGSTEN II
Schallplatte: Nach Pfingsten VIII KGB 1721

Psalm 14 (Leitvers 1)	653–655
Elfte Liedreihe	465
Jauchzt, alle Lande	466
Singet Gottes Ruhm	467
Lobt den Herrn, denn was er tut	468
Wie der Hirsch nach frischer Quelle	469
Nun danket Gott, erhebt und preiset	470

Bistum Basel

Bischof Franziskus von Streng schwer erkrankt

Wie das bischöfliche Ordinariat in Solothurn bereits über die Tagespresse bekannt gab, ist der resignierte Bischof Franziskus von Streng ernsthaft erkrankt und musste sich in Spitalpflege begeben. Der frühere Oberhirte des Bistums wird dem Gebet der Priester und der übrigen Gläubigen, vor allem auch in den Gottesdiensten, dringend empfohlen.

Theologische Aufbaukurse

«Da heute die weltliche Wissenschaft wie auch die heiligen Wissenschaften immer

neue Fortschritte machen, sind die Priester anzueifern, ihr Wissen um die göttlichen und menschlichen Dinge in geeigneter Weise ständig zu vervollkommnen und sich auf diese Weise besser auf das Gespräch mit ihren Zeitgenossen vorzubereiten, das ihnen aufgetragen ist» (Dekret über Dienst und Leben der Priester, Art. 9).

In Übereinstimmung mit dieser Forderung des II. Vatikanischen Konzils werden im Januar/Februar 1969 wiederum zwei theologische Aufbaukurse durchgeführt. Der erste Kurs findet im Priesterseminar Solothurn statt von Dienstag, 7. Januar bis Freitag, 17. Januar. Er ist vor allem bestimmt für die Pfarramtskandidaten der Diözese Basel. Der zweite Kurs wird im Franziskushaus Bildungszentrum Dulliken durchgeführt und dauert von Dienstag, 28. Januar bis Freitag, 7. Februar. Dazu werden speziell die Herren der Weihejahrgänge 1949 und 1950 aus dem Bistum Basel erwartet.

Beide Kurse stehen aber auch allen anderen Seelsorgsgeistlichen der deutschsprachigen Schweiz offen. Ihnen sei besonders die Teilnahme am Kurs im Franziskushaus Dulliken empfohlen, das 60 Herren Platz bietet. Über die Themenkreise und das genaue Programm der Kurse werden wir rechtzeitig in der Kirchenzeitung informieren. *O. Wüst, Bischofsvikar*

Kirchenbauverein des Bistums Basel

Auch für den KBV des Bistums Basel geht langsam wieder ein Geschäftsjahr zu Ende. Darum erinnern wir die Rectores ecclesiae an zwei wichtige Daten, die wir der nötigen Beachtung empfehlen:

Bis zum *15. Dezember 1968* mögen allfällige *Subventionsgesuche* eingereicht werden. Am meisten Aussicht auf Berücksichtigung haben bedürftige Pfarreien, die entweder schon gebaut oder die ein baureifes Projekt vorbereitet haben. Die Gesuche sind zu richten an unsern Verwalter: Herr Hubert Studer, Bergiswil, 6402 *Merlischachen.*

Bis zum 31. Dezember 1968 erbitten wir die Einzahlung der noch ausstehenden Beiträge pro 1968. Rund 25 % aller Pfarreien haben im laufenden Jahr noch keine Einzahlungen gemacht. Wir schliessen unsere Buchhaltung mit dem Silvestertag und wir sind darum dankbar, wenn dieser Termin beachtet wird.

Für den KBV des Bistums Basel:
Der Präsident

Stellenausschreibung

Die Pfarreien *Cham* (ZG), *Eiken* (AG) und *Wölflinswil* (AG) werden hiermit zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Bewerber mögen sich bis zum 12. Dezember 1968 bei der bischöflichen Kanzlei in Solothurn anmelden. *Bischöfliche Kanzlei*

Bistum Chur

Ernennung

Josef Raimann, bisher Pfarrer in Affoltern a. Albis wurde zum Pfarrhelfer in Beckenried (NW) ernannt.

Hochschulkollekte

Das Universitätsopfer für Freiburg, das wiederum am ersten Adventssonntag durchgeführt wird, möge eindringlich empfohlen werden. Das Ergebnis des Opfers überweise man umgehend auf das Postcheckkonto 70–160 der Bischöflichen Kanzlei in Chur mit dem Vermerk «Universitätsopfer». Wir danken dem Seelsorgsklerus sehr für seine Anstrengungen, auch dieses Jahr unsere Hochschulkollekte wieder zu einem vollen Erfolg zu führen.

Bistum St. Gallen

Im Herrn verschieden

Vikar Karl Bischoff, Teufen.

Karl Bischoff wurde am 21. Oktober 1881 in Tübach geboren. Er studierte in Einsiedeln und Freiburg i. Ue. und wurde am 4. April 1908 in St. Gallen zum Priester geweiht. 1908–1917 war er Vikar in St. Otmar, St. Gallen, 1917–1927 Karitassekretär in St. Gallen, 1927–1938 Domvikar. Seit 1938 lebte er im «Fernblick», Teufen. Er starb am 13. November und wurde am 16. November 1968 in Tübach beerdigt.

Neue Bücher

Galbraith, John Kenneth: Die moderne Industriegesellschaft. Aus dem Amerikanischen übersetzt von *N. Wölfl.* München/Zürich, Droemersche Verlagsanstalt Knaur, 1968. 464 Seiten.

Der frühere amerikanische Botschafter in Indien und Berater Kennedys, Galbraith, entwirft am Beispiel der Vereinigten Staaten ein Bild der modernen Industriegesellschaft. Schon durch sein Buch «Gesellschaft im Überfluss» (München 1959) ist Galbraith weltweit bekannt geworden. Was er damals in vielem nur skizzierte, hat er nun zu einer Gesamtdarstellung ausgeweitet. Auf eine oft frappierende Weise analysiert er die treibenden Kräfte und Motivationen des heutigen Wirtschaftens. Seine These rüttelt an den grundlegenden Ordnungsprinzipien der westlichen Welt. Für Galbraith ist die Epoche des Privatunternehmers beendet, der durch das Management verdrängt wird. Längst ist im westlichen Industriesystem, obwohl es immer noch als kapitalistisch bezeichnet wird, nicht mehr das Kapital der entscheidende Faktor – eine neue Macht hat sich an seine Stelle geschoben, die Technostruktur. Der Unternehmensbetrieb mit seiner Privatinitiative weicht der auf Gruppenentscheidungen geplanten Wirtschaft und der Konsumnachfrage, welche nach Wunsch gelenkt werden kann. An die Stelle der unternehmerischen Risikobereitschaft tritt Sicherheit und die freien Marktkräfte werden durch Planung ersetzt. Galbraith vertritt sogar die Ansicht, dass sich im Westen – obwohl es äusserlich umgekehrt aussieht – die Planung weiter entfaltet habe als im Osten. – Das Buch, das heftige Diskussionen auslöste, enthält zweifellos zutreffende Beobachtungen, jedoch verfällt der Autor der Versuchung, von Einzelerscheinungen aufs Ganze zu schliessen. Die Tatsache beispielsweise, dass Grossunternehmen die freie Konsumwahl erheblich zu beeinflussen vermögen, darf keineswegs zur Behauptung verleiten, das freie Spiel von Angebot und Nachfrage sei in der modernen Industriegesellschaft illusorisch. Werbung kann gerade dazu beitragen, die Entscheidungsfreiheit des Konsumenten zu vergrössern. Wenn man auch nicht allen Ideen Galbraiths zuzustimmen vermag, so zwingt es doch den Leser zum Nachdenken über die Zusammenhänge zwischen Wirtschaft, Staat und Gesellschaft. *Albrecht Walz, OFMCap.*

Kurse und Tagungen

Höherer Fachkurs für Pfarreihelferinnen

Thema: Der seelsorgliche Hausbesuch. Beginn: 1. Tagung am 1./2. Dezember 1968 in der Paulus-Akademie, Zürich. Anmeldung: Frl. *Hedy Stähelin,* Hännibühl 13, 6300 *Zug.*

«Schweizerische Kirchenzeitung»

Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag.

Redaktion:

Hauptredaktor: Dr. Joh. Bapt. Villiger, Prof., St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Telefon 041 22 78 20.

Mitredaktoren: Dr. Karl Schuler, Dekan, 6438 Ibach (SZ), Telefon 043 3 20 60.
Dr. Ivo Fürer, bischöfliche Kanzlei, 9000 St. Gallen, Telefon 071 22 20 96.

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an: Redaktion der «Schweizerischen Kirchenzeitung», 6000 Luzern, St.-Leodegar-Strasse 9, Telefon 041 22 78 20.

Redaktionsschluss: Samstag 12.00 Uhr.

Eigentümer und Verlag:

Grafische Anstalt und Verlag Räber AG, Frankenstrasse 7–9, 6002 Luzern, Telefon 041 22 74 22/3/4, Postkonto 60 - 162 01.

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 35.–, halbjährlich Fr. 17.70.
Ausland:
jährlich Fr. 41.–, halbjährlich Fr. 20.70.
Einzelnummer 80 Rp.

Inseraten-Annahme: Orell Füssli-Annoncen AG, Frankenstrasse 9, Postfach 1122, 6002 Luzern, Telefon 041 22 54 04.

Schluss der Inseratenannahme:
Montag 12.00 Uhr.

Otto Hophan: Neuerscheinung

Der Kreuzweg des Kranken

Dieses bekannte Buch für die Kranken ist nach längerem Vergriffensein neu herausgegeben worden vom Carta-Verlag, Zürich. Es zeichnet sich sowohl durch die solide Bibelerklärung des Leidens Jesu aus wie durch eine umfassende Kenntnis aller Zuständlichkeiten des kranken Menschen, ist es doch von einem geschrieben, der selber jahrelang diesen Kreuzweg des Kranken gegangen ist und davon unbefangen erzählt. Ein Buch voll Verständnis und Wärme, doch ohne Wehleidigkeit und Düsternis.

Es tröstet, stärkt, erheitert sogar. Nicht nur Kranke und das Pflegepersonal, sondern wer immer einen «Kreuzweg» gehen muss, wird Nutzen daraus ziehen.
220 Seiten, Fr. 12.80

CARTA VERLAG

8034 Zürich, Postfach

Otto Hophan: Neuerscheinung

Wer ist Gott?

Der Verfasser weiss es auch nicht, aber er ringt um die Antwort. Existenz — Essenz — Transzendenz — Immanenz Gottes sind die vier Papitel dieses ersten Bändchens, dem zwei weitere folgen werden («Glückselige Dreifaltigkeit» — «Schöpfer Gott»).
Die Darlegungen gehen von einem gesunden Denken und der Heiligen Schrift aus.
Doch will das Buch nicht nur eine Abhandlung bieten, sondern zur Anbetung führen und geht in einen Dialog mit Gott über, in einem oft fast hymnischen Schwung.
Tief und doch verständlich, gläubig mit den Gläubigen, einfühlend mit den Un-Gläubigen, ist das Buch ein Geschenk an unsere im Glauben bedrohte Zeit. «Ein in seiner Art vollendetes Meisterwerk» (Organ des Ignatianischen Männerbundes. (Verlag:
Ars Sacra, München/Zug (Schweiz).
158 Seiten, DM 14.80

DEREUX & LIPP

Die hochqualitativen, pfeifenlosen Kirchenorgeln zweier Stilepochen:
— Romantik und Barock —

seit 1864

Export nach Übersee
Lautsprecheranlagen
Erstes Elektronen-Orgelhaus der Schweiz

PIANO ECKENSTEIN
Leonhardsgraben 48
Telefon 23 99 10
BASEL

Frau E. Cadonau

Eheanbahnung*
8053 Zürich
Postfach
Tel. 051/53 80 53
* mit kirchlicher Empfehlung

WEIHNACHTSKRIPPEN
für Kirche, Pfarrhaus, Vereinslokal und das christliche Heim
reichhaltige Auswahl: zeitgemässe und traditionelle Art, Werke verschiedener in- und ausländischer Künstler, in verschiedenen Preislagen und Grössen holzgeschnitzt, angekleidete Gruppen, aus Ton, aus Kunststoff
Bitte verlangen Sie ein ausführliches, bebildertes Angebot oder lassen Sie sich in unserem Geschäft fachmännisch beraten!

ARS PRO DEO STRÄSSLE LUZERN
bei der Hofkirche Tel. 041 22 33 18

Weinhandlung
SCHULER & CIE
Aktiengesellschaft **Schwyz** und **Luzern**
Das Vertrauenshaus für Messweine und gute Tisch- u. Flaschenweine. Telefon: Schwyz 043 - 3 20 82 — Luzern 041 - 3 10 77

MÜLLER
Für Kerzen zu
Rudolf Müller AG
Tel. 071·75 15 24
9450 Altstätten SG

Theologische Literatur
für Studium und Praxis
Grosses Lager. Sorgfältiger Kundendienst. Auf Wunsch Einsichtssendungen.

Buchhandlung Dr. Vetter
Schneidergasse 27, 4001 Basel
Tel. (061) 23 96 28

Heiliges Land Wallfahrten

Jetzt schon vorbereitet und wenn möglich durchgeführt im Februar, über Ostern, im Juli und Oktober 1969
wenn erwünscht:
Lichtbildervortrag mit Farbdias.

Auskunft und Einschreibungen:

Heiliges Land Franziskanerheim
6052 Hergiswil/NW

In schönster Lage im Bündnerland **Ferienlager** mit 40 Schaumgummimatratzen für Herbst und Winter zu vermieten. Ebenfalls gut eingerichtetes

Ferienhaus

mit 30 Betten in 8 Zimmern für den Herbst und Winter noch frei.
Fliessendes Kalt- und Warmwasser, Zentralheizung im ganzen Haus.
Schöne **Ferienwohnung** mit 5 Betten, ruhig und sonnig.

Nähere Auskunft erteilt Familie Gruber, Ferienlager «Piz Michel» oder Gasthaus zum Adler, 7499 Schmitten, Albula. Telefon 081 72 11 24

Spottbillig Luxus-Fernseher

Privat verkauft nur an Privat dringend umständehalber Panorama-Grossbild-Fernseher Mod. de Luxe, Weltmarke, wie neu (jede Garantie), wunderbares Bild, eleg. Nussbaum, viele und letzte Schikanen, Automatik usw., mit grosser und neuester Farbfernseh-Antenne, bei sofortigem Kauf Schleuderpreis, bar nur Fr. 585.— statt ca. 1300.— (evtl. Altertümer an Zahlung).
Nur sofortige seriöse Eilofferten an Chiffre OFA 146 ZL Orell Füssli-Annoncen AG, 6002 Luzern

Wichtige Kleinigkeiten für die kommenden Festtage . . .

tann spray

macht
Adventskränze, Tannzweige, Weihnachtsbäume
haltbar

Kerzenhalter, Bänder
für den Adventskranz

Weihnachtskarten
reichhaltige Auswahl

Ihre Bestellungen werden sofort ausgeführt bei:

ARS PRO DEO STRASSLE LUZERN

LEONARDO
Unterhaltung
für den Pfarreiabend und Kirchenbauschuld u. s. w
Reußbühl LU
Tel. (041) 22 39 95

Zu verkaufen
Hammond-Orgel
Marke Wurlitzer, Modell 4102.
Tel. (051) 26 79 63

Diarium missarum intentionum
zum Eintragen der Messstipendien.
In Leinen Fr. 4.50
Bequem, praktisch, gutes Papier und haltbarer Einband.
Räber AG, Buchhandlungen, Luzern

RÄBER

Christliches Leben heute

Albert Peyriguère

Von Christus ergriffen

4. Aufl., 176 Seiten, Ppbd. Fr. 12.80

Hier spricht ein Mensch unserer Zeit nicht nur zu einer bestimmten Person, sondern zu allen, die nicht Wort-Christen, sondern Christen der Tat sein möchten.

Albert Peyriguère

Herr, weise mir den Weg

Briefe der Führung, Band II. – 171 Seiten, Ppbd. Fr. 13.80

In zwei Briefserien, an einen Freund und an eine junge, unheilbare Kranke, lehrt Peyriguère eine wirkliche Laienspiritualität. Aus jeder Zeile leuchtet Verständnis, Weisheit und Güte.

Thomas Merton

Verheissungen der Stille

5. erweiterte Auflage, 285 Seiten, Leinen Fr. 16.80

In einer Sprache voller Bilder und Gleichnisse weist er dem Leser einen Weg zu wirklichem innerem Frieden, zu lebendiger Verbindung mit Gott.

Ein Mönch der Ostkirche

Biblische Betrachtungen. — 112 Seiten, kartoniert Fr. 9.80

Ein unbekannter Mönch der Ostkirche legt Kurzbetrachtungen vor. Sie sprechen frisch und unmittelbar an und möchten zu eigenem Betrachten aus dem Worte Gottes ermuntern.

Jean-Marie Déchanet

Mein Yoga in 10 Lektionen

157 Seiten, 53 Abbildungen, kartoniert Fr. 8.80

In klarer, leichtverständlicher Weise zeigt Déchanet den Aufbau der einzelnen Übungen, die immer zugleich den ganzen Menschen, Körper und Seele ansprechen.

RÄBER

Verlag Luzern

Kirchenfenster und Vorfenster Einfach- und Doppelverglasungen

in bewährter Eisenkonstruktion erstellt die langjährige Spezialfirma

Schlumpf AG, Steinhausen

Verlangen Sie bitte unverbindlichen Besuch mit Beratung und Offerte. Tel. 042 / 6 23 68

Im Dezember erscheinen als Ergänzung zum Altarmessbuch die von den Bischofskonferenzen Deutschlands, Österreichs und der Schweiz definitiv approbierten

Neuen Eucharistischen Hochgebete

in zwei Ausgaben:

Ausgabe für den liturgischen Gebrauch

Format wie Altarmessbuch. 24 Seiten. Mit Gummierung zum Einkleben in das Altarmessbuch. Einzelpreis ca. Fr. 2.50. Bei Abnahme von 3 Exemplaren zusammen ca. Fr. 7.—

Volksausgabe

Format 10 x 15 cm, ca. 16 Seiten. Zum Einlegen in die Messbücher und das Kirchengesangbuch, sowie für katechetische Zwecke. Einzelpreis ca. 28 Rp. Mengenpreis bei Abnahme von 100 Ex. ca. Fr. 23.—

Benziger Verlag Einsiedeln

Nachdem ich die Fabrikation kirchlicher Arbeiten eingestellt habe, offeriere ich moderne, in feinster Ausführung hergestellte

Custodia in Silber,

Verseh-Pyxis
in Silber und Silber vergoldet, emailliert, mit und ohne Patene,

Kelchpatenen Silber vergoldet und emailliert,

Weihwassergefässe in Silber,

Wandkreuze in Silber und Bronze zu günstigen Preisen.

Meinrad Burch, Weltistrasse 17, 8702 **Zollikon,** Tel. 65 82 30 (früher Burch-Korrodi, Zürich).

TURMUHREN

Neuanlagen
in solider und erstklassiger Ausführung

Revisionen
sämtlicher Systeme

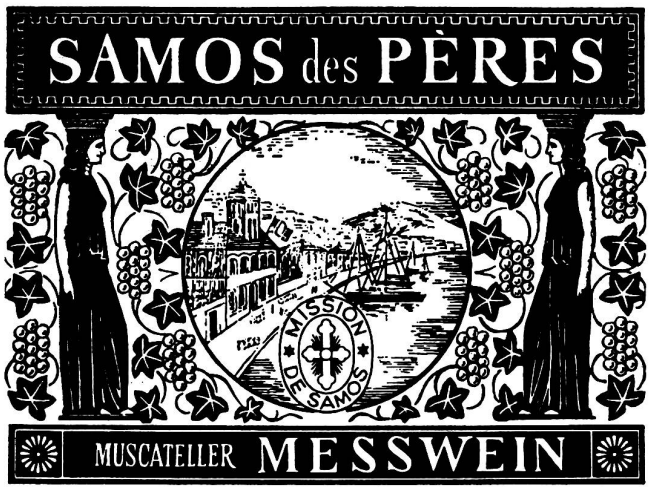
Serviceverträge
zu günstigen Bedingungen

UHRENFABRIK THUN-GWATT
Wittwer-Bär & Co. 3645 Gwatt Tel. (033) 2 89 86

L. RUCKLI + CO. LUZERN

GOLD- UND SILBERARBEITEN

BAHNHOFSTRASSE 22a TELEFON 041/2 42 44



Direktimport: KEEL & Co., WALZENHAUSEN

Telefon 071 - 44 15 71

Harasse zu 24 und 30 Liter-Flaschen

Altarkerzen

nur von der Spezialfabrik

HERZOG AG

6210 Sursee, Tel. 045 / 4 10 38

FÜR DIE SAKRISTEI

sämtliche Gebrauchsartikel von einer Bezugsquelle: mit **Altarkerzen,** alle Grössen, zu **Fabrikpreisen,** auch Oster- und Taufkerzen — **Ewiglichtöl,** 5-Liter-Plastikbehälter — **Ewiglichtkerzen,** 3 Grössen **Dochte,** 2 Längen und versch. Dicken — **Anzündwachs,** tropffrei — **Rauchfasskohlen,** Schnellzünder und andere — **Weihrauch,** 5 Qualitäten — **Reinigungsmittel** u. a. m.
Ihre Bestellungen — warum eigentlich nicht für den ganzen Jahresbedarf? — führen wir rasch und sorgfältig aus. Besten Dank im voraus!

ARS PRO DEO STRÄSSLE LUZERN
bei der Hofkirche Tel. 041 22 33 18

Elektrische Kirchenglockenläutmaschinen

System MURI, modernster Konstruktion

Vollelektrische Präzisions-Turmuhren

System MURI, mit höchster Ganggenauigkeit

Revisionen, Umbau bestehender Turmuhren auf vollelektrischen Gewichtsaufzug. Referenzen und unverbindliche Beratung durch

Turmuhrenfabrik Jakob Muri 6210 Sursee

Telefon 045 - 4 17 32

Aarauer Glocken
seit 1367

Glockengiesserei H. Rüetschi AG Aarau

Kirchengeläute
Neuanlagen
Erweiterung bestehender Geläute
Umguss gebrochener Glocken
Glockenstühle
Fachmännische Reparaturen

Krippenfiguren

Schöne Auswahl in grossen Krippenfiguren (70—80 cm), in gediegener geschnitzter Ausführung. Die Krippen sind bereits vorrätig.

Sehr schön und preisgünstig sind auch die bemalten Figuren aus Kunststein, 65 cm.
(Wie nebenstehende Abbildung)

Wwe. Heinrich Rickenbach

Spezialhaus für religiöse Artikel, Am Klosterplatz, 8840 Einsiedeln, Tel. 055 6 17 31.